

YVES GREVET

VRONT

Was ist die Wahrheit?

Roman

MIXTVISION

STAN

Montag, 23. Januar

Beim Frühstück herrscht bleiernes Schweigen. Wahrscheinlich denkt jeder von uns über die entscheidenden nächsten Stunden nach, denn heute spricht das Gericht das Urteil über meinen Bruder. Meine Eltern haben sich den Tag frei genommen, um ihn zu begleiten. Dass ich mitkommen könnte, war gar kein Thema. Keiner der drei will mich dabei haben, und meine Meinung scheint niemanden zu interessieren.

Gestern ist Scott auf dem Rathausplatz von Newville, wo sich am Wochenende viele Jugendliche treffen, verhaftet worden. Ein Dutzend Polizisten mit Helm, kugelsicherer Weste und Schusswaffen haben ihn umstellt, brutal zu Boden gestoßen und mit Handschellen gefesselt. Seine Freunde und weitere Zeugen haben die Szene gefilmt und die Videos in den sozialen Netzwerken verbreitet, aber es hat keine Stunde gedauert, bis alle Aufnahmen von den Behörden gelöscht wurden. Eine habe ich noch gesehen, kurz bevor sie entfernt wurde. Ich konnte erst gar nicht fassen, dass das wirklich passiert ist.

Nachdem meine Eltern verständigt worden waren, sind sie so schnell wie möglich zur zentralen Polizeidirektion gefah-

ren. Ich habe währenddessen zu Hause gewartet und mich völlig verrückt gemacht. Was hatte Scott denn getan, dass sie ihn so behandelt haben? Als meine Eltern gegen 22 Uhr mit Scott aufgetaucht sind, haben sie kaum mit mir geredet.

»Dein Bruder hat sich etwas sehr Schlimmes zuschulden kommen lassen!«, sagte mein Vater nur mit sorgenschwerer Miene.

»Quatsch«, wehrte Scott lächelnd ab. »Die haben nichts gegen mich in der Hand!«

Dann haben sie sich auf ihre Zimmer zurückgezogen, und da ist mir der Kragen geplatzt. Schließlich hatten sie mich drei Stunden mit meiner Angst allein gelassen.

»Kann mir mal einer sagen, was hier los ist?!«, schrie ich völlig außer mir. »He, mich gibt's auch noch! Ich heiße Stan. Ich bin dein Bruder und euer Sohn!«

Nach einer kurzen Stille, die mich fast wahnsinnig machte, ging die Schlafzimmertür meiner Eltern auf, und mein Vater kam heraus.

»Entschuldige, Stan, ich musste mich um deine Mutter kümmern, sie ist sehr aufgewühlt. Scott muss morgen um neun Uhr vor Gericht erscheinen.«

»Was wird ihm denn vorgeworfen?«

»Er soll Mitglied einer Untergrundorganisation sein, die sich VRONT nennt. Wie Front, nur mit V.«

»Und was sagt Scott dazu?«

»Nicht viel, du hast ihn ja eben gehört. Er betont immer wieder, dass die Polizei keine Beweise vorlegen kann und dass er deswegen nichts zu befürchten hat. Mehr ist aus ihm nicht rauszukriegen.«

»Und was denkst du?«

»Theoretisch könnte er bis zu drei Jahre ins Gefängnis kommen. Aber wir haben nach der Vernehmung mit seinem Anwalt gesprochen, und der wirkte ganz zuversichtlich, weil Scott noch nicht vorbestraft ist. Er meinte, dein Bruder bekommt wahrscheinlich eine Verwarnung oder höchstens eine Bewährungsstrafe, bei der er nicht in Haft muss.«

Scott ist drei Jahre älter als ich, er ist gerade siebzehn geworden. Aber die Lässigkeit, mit der er das Ganze vorhin abgetan hat, ist nur Fassade, denn er lag die ganze Nacht wach. Erst gegen fünf Uhr morgens hat er seine Musik ausgemacht. Er hatte zwar Kopfhörer auf, aber ich habe durch die Wand gehört, wie er im Rhythmus gegen das hölzerne Kopfteil seines Betts geklopft hat.

»Du solltest dich ein bisschen besser anziehen«, rät ihm mein Vater.

»Warum? Meine Klamotten sind doch sauber.«

»Na, das will ich auch hoffen! Aber das reicht nicht. Das ist eine Frage des Respekts gegenüber dem Richter und dem Staatsanwalt. Du zeigst damit, dass du das Gericht ernst nimmst.«

»Ich verstehe den Zusammenhang nicht.«

»Ich glaube, du weißt sehr wohl, was ich meine. Aber egal. Mach ruhig, was du willst.«

»Streitet euch jetzt bloß nicht!«, protestiert meine Mutter, den Tränen nahe. »Das ist wirklich nicht der richtige Moment!«

»Aber nein. Ich habe ihm nur einen Rat gegeben ... zu seinem Besten. Was hältst du denn von seinem Aufzug?«

Meine Mutter wendet den Kopf ab. Sie ist offenbar so mitgenommen, dass sie kein Wort rausbringt, aber mein Bruder hat ihren flehenden Blick aufgefangen. Er rennt zurück in sein Zimmer und kommt mit seinem dunklen Anzug zurück, den er einmal im Jahr trägt.

Ein paar Minuten später brechen die drei zum Gericht auf. Scott zwinkert mir zum Abschied nur wortlos zu.

Ich gehe eine halbe Stunde nach ihnen aus dem Haus. Auf dem Weg zur Schule sage ich mir in Gedanken unaufhörlich Sätze auf Englisch vor, um mich abzulenken. Als ich an einer Ampel die Straße überqueren will, rangeln sich vor mir ein paar Kinder. Eins wird ein paar Zentimeter über die Haltlinie geschubst.

»Beim Überqueren der Straße wird nicht herumgetobt!«, dröhnt eine metallische Stimme aus einem Lautsprecher.

Sie kommt von einem Polizisten, der die Kreuzungen aus der Ferne überwacht.

»Aua!«, schreit der Kleine. »Dieser Fiesling!«

Zum Zeichen, dass er die Anweisung verstanden hat, hebt er die Hand.

»Alles klar, Eloi?«, fragt sein Freund.

»Nein«, flüstert er. »Das war mindestens eine S2. Will der mich umbringen, oder was?!«

Der kleine Eloi will sich vor seinen Kumpels nur wichtigmachen. Für einen solchen Regelverstoß gibt es eine S1, die niedrigste Strafe auf einer Skala, die bis Stufe vier geht. Die höchste Stufe wird nur bei Personen angewendet, die als wirklich gefährlich gelten.

Ich erinnere mich gut an diese kleinen Ermahnungen – wir haben alle irgendwann mal von einem übereifrigen Polizisten einen leichten Stromstoß in die Schulter bekommen, wenn wir auf dem Gehweg gerannt sind. So hat man uns beigebracht, uns an die Verkehrsregeln zu halten. Ein paar kleine Stromstöße sind nichts gegen den Tod eines Kindes.

Ich komme als einer der Letzten, als der Lehrer gerade die Tür schließen will, und setze mich neben Sol, meinem besten Freund.

Sol hat einen sehr speziellen Humor, und ich bin einer der Wenigen, der damit klarkommt. Aber heute versucht er bestimmt nicht, mich zum Lachen zu bringen. Dabei hätte ich das dringend nötig. Ich berichte ihm kurz von meinem Bruder, bevor der Unterricht beginnt. Die Einzelheiten müssen bis nach der Stunde warten. Obwohl ich Sol schon lange kenne, sind wir erst seit drei Jahren enger befreundet. Er fällt nicht nur wegen seinem Humor total aus dem Rahmen, sondern auch weil er sich immer so altmodisch-spießig anzieht. Das Schlimmste ist, dass ihm das noch nicht mal von seinen Eltern aufgezwungen wird. Ich glaube, ihnen wäre es sogar lieber, wenn ihr Sohn ein bisschen normaler wäre.

»Das ist mein Stil«, hat er mir eines Tages schulterzuckend erklärt, »und dazu stehe ich. Der Schlabberlook passt einfach nicht zu mir.«

Zugegeben, damals habe ich ihn insgeheim für einen Spinner gehalten. Aber das war ein Irrtum. Er ist witzig, intelligent und kennt sich mit allem Möglichen aus. Mittlerweile fällt mir sein geschniegeltes Aussehen gar nicht mehr auf.

In der Mensa setzen wir uns an einen etwas abseits gelegenen Tisch und ich erzähle ihm von meinem Bruder.

»Weißt du denn, wie lange die Verhandlung dauern soll?«

»Nicht so genau. Mein Bruder hat mir versprochen, dass er mir eine Nachricht schickt, wenn das Urteil gefällt worden ist. Ich glaube, das zieht sich noch bis zum Nachmittag hin.«

»Bist du nervös?«

»Schon ein bisschen. Falls er eine Strafe bekommt, auch wenn sie zur Bewährung ausgesetzt wird, hat er es später bestimmt schwerer bei der Arbeitssuche. Weißt du eigentlich was über diese mysteriöse VRONT?«

»Nicht so laut, Stan! Den Namen spricht man besser nicht offen aus, vor allem nicht in der Schule. Ich habe meine Eltern schon darüber reden hören. Sie haben gesagt, das seien ›unverantwortliche Saboteure‹ und ›gefährliche Terroristen‹. Was soll dein Bruder denn bei denen verloren haben? Hast du irgendetwas davon mitbekommen?«

»Nein. Meine Eltern auch nicht.«

»Aber er muss doch oft weg gewesen sein, vor allem nachts? Und sie haben wirklich nichts mitbekommen?«

»Nein, sie haben ihm vertraut.«

»Und du? Du verstehst dich doch gut mit deinem Bruder.«

»Das will mir seit gestern Abend auch nicht aus dem Kopf. Ich habe kaum geschlafen. Ich frage mich echt, wie er das vor mir geheim halten konnte.«

Inzwischen ist es später Nachmittag, und vor lauter Angst habe ich einen dicken Kloß im Hals. Mein Bruder hat mir noch keine Nachricht geschickt. Bestimmt läuft es anders als

erwartet. Sol spürt meine Unruhe und bietet mir an, mich nach Hause zu begleiten und mir Gesellschaft zu leisten. Aber ich lehne ab. Auf dem Nachhauseweg rede ich leise vor mich hin, um nicht durchzudrehen.

»Reiß dich zusammen, Stan! Hör auf, den Teufel an die Wand zu malen! Wenn du heimkommst, sitzt er da und erwähnt mit keinem Wort, dass er dich vergessen hat. Er wird höchstens sagen: ›Ich hab dir doch gesagt, dass du dir keine Sorgen zu machen brauchst!‹«

Ich öffne die Tür. Die Alarmanlage ist noch aktiviert, das ist kein gutes Zeichen. Trotzdem rufe ich: »Scott! Scott?«

Keine Antwort. Ich schaue in sein Zimmer, aber da ist er nicht. Wäre auch zu schön gewesen. Ich gehe wieder runter und tigere hin und her, bis eine Stunde später meine Eltern kommen.

Mein Bruder ist zu sechs Monaten Haft verurteilt worden. Man hat ihn direkt in ein Gefängnis für minderjährige Straftäter gebracht. Meine Mutter schließt sich in der Küche ein. Mein Vater bedeutet mir, mich zu ihm zu setzen. Eine Weile schweigen wir beide.

»Die Verhandlung fand hinter verschlossenen Türen statt«, erklärt er. »Ich darf eigentlich nichts darüber sagen, aber du musst ja Bescheid wissen. Die Justiz bezichtigt Scott nicht nur der Mitgliedschaft bei VRONT, er soll sogar ihr Anführer sein. VRONT ist eine Untergrundorganisation, die dem Unternehmen LongLife Schaden zufügt, indem sie Lügen verbreitet. Schlimmer noch, Scott und seinen Freunden wird vorgeworfen, die technischen Systeme von LongLife anzugreifen. Durch die Störungen, die sie verursacht haben sollen,

sind zahlreiche Personen gefährdet worden, weil die Verbindung zwischen den Implantaten und dem Interventions- und Behandlungszentrum unterbrochen war. Der Staatsanwalt hat sogar von einem Jugendlichen gesprochen, der deswegen gestorben ist.«

Ich brauche eine Weile, um diese Informationen zu verdauen. Dann frage ich: »Dieser Jugendliche ... Wie ist der denn genau gestorben?«

»Er ist auf dem Rückweg von einer VRONT-Versammlung von einer Brücke gestürzt und ertrunken. Er konnte nicht gerettet werden, weil die Rettungsteams kein Warnsignal von seinem Implantat erhalten haben.«

»Wie alt war er?«

»Siebzehn, wie dein Bruder.«

»Wurde außer Scott sonst noch jemand angeklagt?«

»Nein, dein Bruder war der Einzige. Er wurde von einem anonymen Zeugen angezeigt, der ihn als Anführer bezeichnet hat. Der Zeuge war heute Morgen zwar nicht anwesend, aber der Richter hat seine Aussage trotzdem für zulässig erklärt. Gestern hat sich Scott bei der Vernehmung geweigert, mit der Polizei zu kooperieren, und im Gerichtssaal hat er auch kein Wort gesagt.«

»Er hat die Namen der anderen Mitglieder nicht genannt?«

»Nein. Und das hat sich nicht günstig ausgewirkt.«

»Können wir ihn denn wenigstens bald besuchen?«

»Dein Bruder möchte dich nicht sehen.«

»Warum?«, frage ich. Auf einmal packt mich die Wut.

»Das hat er mir nicht gesagt. Vielleicht denkt er, das Gefängnis würde dich zu sehr einschüchtern. Und vielleicht

schämt er sich auch. Du verstehst doch, dass er etwas sehr Schlimmes getan hat? So, jetzt gehen wir aber zu deiner Mutter in die Küche und essen was.«

»Nein, ich hab keinen Hunger. Bis morgen.«

Ich verkrieche mich in meinem Zimmer und setze meinen Kopfhörer auf. Bis 22 Uhr liege ich fast reglos im Bett. Erst dann gehe ich runter und mache mir in der Küche ein Sandwich. Meine Eltern sprechen in ihrem Zimmer leise miteinander.

Warum hat Scott so einen Mist gebaut? Warum will er LongLife sabotieren?

Seit mittlerweile über zwanzig Jahren ist gesetzlich vorgeschrieben, dass jedem Bürger ein Chip von LongLife implantiert wird. Der Mikroprozessor analysiert laufend die Blutströme und macht die geringsten Auffälligkeiten oder Anzeichen einer Infektion aus. Zum Beispiel stirbt heute niemand mehr an Krebs, was zu Beginn des Jahrhunderts noch eine häufige Todesursache war. Zugleich kontrolliert und reguliert das Implantat auch den Herzschlag. So kann es sogar Infarkte verhindern. Außerdem – das habe ich in meiner letzten Bio-Stunde gelernt – erkennt es am Level bestimmter Hormone, vor allem der Corticosteroide, wenn jemandem Gewalt angetan wird oder er gewalttätig wird. Corticosteroide werden vom Körper ausgeschüttet, wenn man starkem Stress ausgesetzt ist, aber auch, wenn man seine Wut nicht mehr im Zaum halten kann. Einsatzteams werden zu den betroffenen Personen geschickt und können dann Schlimmeres verhindern. Und das ist doch alles total gut. Was haben mein Bruder und seine Freunde bloß dagegen? An den

Wänden der Oberschule habe ich schon manchmal Parolen gesehen, die wahrscheinlich von der VRONT gesprüht worden sind: *Schluss mit dem Überwachungswahn* oder *LongLife, deine Macht macht uns Angst!* Die Behörden haben sie immer schnell entfernen lassen.

Ich wünschte, mein Bruder hätte mir erklärt, was ihn und die anderen antreibt. Ich bin doch wohl alt genug, dass man mit mir über so was reden kann.

Dienstag, 24. Januar

Wie jeden Morgen führe ich meinen Täglichen Gesundheitsscheck durch, indem ich den kabellosen Scanner etwa zehn Sekunden lang an die Stelle neben dem Herzen halte, wo mein LongLife-Chip sitzt. Den TG muss jeder gleich morgens nach dem Aufstehen machen. Die Box, die in den meisten Haushalten im Badezimmer angebracht ist, zeigt daraufhin eine Meldung an oder gibt wahlweise auch eine Sprachnachricht aus. Leuchtet die Anzeige rot auf, liegt ein ernstes Problem vor, das sofort an das allgemeine Kontrollzentrum und den Hausarzt weitergeleitet wird, der einen dann in ein Krankenhaus überweist. Das passiert allerdings ziemlich selten. Wenn die Anzeige orange leuchtet, hat das Gerät eine harmlose Infektion erkannt, eine Erkältung oder leichtes Fieber, und empfiehlt die Einnahme des entsprechenden Medikaments, das in allen Hausapotheken vorhanden sein muss. An den meisten Tagen blinkt ein grünes Licht auf: *keine Auffälligkeiten*. Heute Morgen meldet der Computer: *Schlafmangel. Beeinträchtigt deine Fähigkeit, neues Wissen aufzunehmen. LongLife empfiehlt eine Tablette L6 sowie weitere drei Stunden Schlaf.*

Ich habe überhaupt keine Lust, ein Anxiolytikum zu schlucken und allein zu Hause rumzuhocken. Also beschließe ich, trotzdem zur Schule zu gehen.

Vor dem Eingang wartet Sol mit ängstlicher Miene auf mich.

»Und?«, fragt er leise. »So wie du aussiehst, scheint es schlecht gelaufen zu sein.«

»Sechs Monate Gefängnis. Er ist direkt nach der Urteilsverkündung eingesperrt worden.«

Ich erzähle ihm, was meinem Bruder vorgeworfen wird.

»Seinetwegen ist ein Junge gestorben«, meint er. »Deswegen hat er eine so harte Strafe bekommen.«

Der Schultag zieht sich endlos hin. Am Vormittag schaffe ich es noch, die Augen aufzuhalten, aber ich kriege nichts von dem mit, was die Lehrer oder die anderen Schüler sagen. Ich schreibe auch nichts auf. Zu viele Bilder stürmen auf mich ein: Scott in einer winzigen, dreckigen Zelle, mit stumpfem Blick und mutterseelenallein. Scott, der in eine Rangelei gerät und von gesichtslosen, brutalen Kerlen zusammengeschlagen wird.

Wie schon am Vortag setzen ich und Sol uns beim Mittagessen von den anderen weg.

»Ah, Fischstäbchen!«, schwärmt er. »Die liebe ich! Natürlich nicht, weil sie so appetitanregend sind. Aber dafür regen sie den Intellekt umso mehr an! Wir werden die pure geometrische Abstraktion zu uns nehmen. Fische, die keine Fische sind, weil man ihr Fischsein mit Absicht verschleiert und sie zu einem perfekten Rechteck gepresst hat: einem neutralen Quader. Das Einzige, was daran noch Farbe und Geschmack

hat, ist die Panade, ergo die Hülle. Und unter der Hülle ist – nichts. Ein abstrakter Fisch. Ein Fischabstrakt. Ist das nicht Wahnsinn? Stan? Du hörst mir ja gar nicht zu. Interessieren dich meine philosophischen Ausführungen nicht? Vielleicht möchtest du lieber in die konkrete Welt zurückkehren. Aber Fischstäbchen gehören auch der konkreten Sphäre an. In eben diesem Moment kaust du darauf herum, dann wandern sie durch deinen Verdauungstrakt und ...«

»Sol, mich interessiert gerade mehr, was mit meinem Bruder passiert.«

»Entschuldige, Stan. Ich bin für dich da.«

»Ich will rausfinden, was das für Leute sind, die ihn in diese Sache reingezogen haben, und welche Rolle er wirklich in der Gruppe gespielt hat.«

»Das wird schwierig, denn schließlich ist es eine geheime Organisation. Und jetzt, wo einer von ihnen verurteilt worden ist, wissen sie genau, was ihnen blüht, wenn sie sich erwischen lassen.«

»Ich versuche nachher mal, Scotts Freunde am Ausgang der Oberschule abzupassen. Da sind bestimmt welche dabei, die auch zu VRONT gehören. Felix zum Beispiel. Mit dem hing Scott andauernd rum. Bei dem bin ich mir fast sicher, dass er auch Mitglied ist.«

»Die lassen dich sicherlich abblitzen.«

»Fragen kostet nichts. Kommst du mit?«

Die Oberschule liegt quasi nebenan, aber die Schülerschaften bleiben streng getrennt. Wenn sich die »Kleinen« auf das Gelände der »Großen« vorwagen, werden sie sofort verjagt, zuerst nur mit Beschimpfungen, und wenn das nicht reicht,

mit Tritten. Wir brauchen also einen guten Grund, warum wir dort auftauchen, und müssen hoffen, dass uns jemand in Schutz nimmt.

Die Kumpel meines Bruders kenne ich nur vom Sehen. Wenn sie bei uns zu Besuch waren, was selten vorkam, haben sie sich immer mit Scott in sein Zimmer verkrochen. Der einzige Hinweis auf ihre Anwesenheit waren die Sneaker vor seiner Tür. Meine Eltern haben dann oft von seiner »verschworbenen Gemeinschaft« geredet. Da war anscheinend was Wahres dran. Ich bin irgendwie sauer auf sie, dass sie nie nachgefragt haben. Dann hätten sie ihren Sohn vielleicht vor dem Gefängnis bewahren können.

Wir gehen Richtung Oberschule und entdecken Felix sofort. Er steht auf einem Grünstreifen vor dem Schultor, umringt von vier weiteren Typen. Sol bleibt ein Stück zurück, während ich mich hinter Scotts Freund stelle. Er hat immerhin einmal mit mir geredet, als er bei uns zu Hause war. Ich traue mich nicht, das Gespräch zu unterbrechen, und warte, bis er mich zur Kenntnis nimmt. Endlich dreht Felix sich zu mir um.

»Hallo. Ich bin Stan, der ...«

»Wir wissen, wer du bist«, fällt mir Felix ins Wort. »Das mit deinem Bruder tut uns leid. Wir haben echt nicht damit gerechnet, dass er zu mehreren Monaten Gefängnis verknackt wird. Das ist total ungerecht. Aber du hast hier nichts zu suchen. Rück uns bloß nicht mehr auf die Pelle. Das rate ich dir in aller Freundschaft. Ich kann auch noch deutlicher werden, wenn es sein muss.«

»Ich will nur verstehen, was los ist.«

»Halt dich da raus. Wenn dein Bruder gewollt hätte, dass du Bescheid weißt, hätte er dir davon erzählt.«

»Felix«, mischt sich der Junge neben ihm ein, »aus dem weißen Auto da drüben glotzen uns zwei Typen an. Das sind bestimmt Bullen!«

»OK, wir hauen ab. Stan, du willst deinen Eltern doch bestimmt nicht noch mehr Kummer machen, oder? Also zieh Leine, aber schnell!«

Ich gehe hastig zu Sol zurück und erzähle ihm alles.

»Anscheinend werden sie von der Polizei überwacht. Keine Ahnung, ob sie das nur behauptet haben, um mich loszuwerden. Jedenfalls kriege ich aus denen nichts raus.«

Sol sieht mir meine Enttäuschung an, ist aber so nett, keinen Kommentar à la »Hab ich dir doch gesagt« rauszuhauen. Stattdessen bietet er mir wie gestern an, mit zu mir nach Hause zu kommen. Ich lehne wieder ab.

Scott ist mein Vorbild. In meinen Augen war er immer der perfekte große Bruder – witzig, kumpelhaft und beschützend. Er hat mir Baseball, Tischtennis und den Kopfsprung ins tiefe Becken beigebracht. Als er in die neunte Klasse kam und sich mit Felix und den anderen angefreundet hat, wurde unser Verhältnis etwas weniger eng. Mit der Zeit hat seine Clique immer mehr Raum eingenommen. Er war häufig mit seinen Kumpels unterwegs, und wenn er sie mal nach Hause mitgebracht hat, haben sie mich ausgeschlossen. Zuerst hat mich das traurig gemacht, doch irgendwann ist mir klar geworden, dass das nicht schlimm ist. Er hat mich gern, legt aber auch Wert auf seine Freiheit. Mit seinen Freunden konnte er

etwas ausleben, an dem er mich nicht unbedingt teilhaben lassen wollte – so hat es mir Sol einmal erklärt. Der ist allerdings auch Einzelkind. Wenn wir zu zweit waren, Scott und ich, waren wir weiter sehr vertraut miteinander. Erst jetzt merke ich, dass er mir einen wichtigen Teil seines Lebens verheimlicht hat. Nach der Verhandlung steht für mich fest, dass er mich wohl absichtlich aus allem rausgehalten hat, damit ich nicht als Mitwisser gelte. Er wollte mich beschützen, wie früher.

Gegen 18 Uhr – ich bin noch allein zu Hause – klingelt es an der Tür. Ich mache auf und habe eine etwa dreißigjährige Frau in Jeans und Turnschuhen und einen älteren Mann in Anzug vor mir.

»Guten Abend, wir sind von der Polizei«, sagt die Frau und zeigt mir ihren Ausweis. »Wir haben einen Durchsuchungsbeschluss für das Zimmer deines Bruders. Kannst du es uns zeigen?«

»Ja, aber ich muss zuerst meine Eltern anrufen und fragen, ob ...«

»Das ist nicht nötig«, unterbricht mich der Mann kühl. »Wir haben sie schon verständigt. Außerdem haben wir Anweisungen, denen sie sich nicht widersetzen können. Dann mal los! Wir haben nicht ewig Zeit.«

Ich führe sie zu Scotts Zimmer. Sie ziehen Latexhandschuhe über. Er fängt an, in den Schubladen zu wühlen, sie nimmt sich seinen Computer vor. So wie ich meinen Bruder kenne, würde es mich wundern, wenn sie an seine Daten rankommt. Scott ist ein echter Computercrack. Von seinen

Kenntnissen waren sogar seine Informatiklehrer immer überrascht. Der Polizist dreht sich zu mir um und macht mir mit einer barschen Handbewegung klar, dass ich ihnen nicht bei der Arbeit zusehen darf.

Nach einer halben Stunde klopfen sie an meine Zimmertür.

»Wir sind fertig«, erklärt die Polizistin. »Wir nehmen seine Festplatte mit. Mach dir keine Umstände, wir finden allein raus.«

Beim Abendessen eröffnet uns meine Mutter: »Ich habe bei Scotts Handballverein angerufen. Er ist zwar Mitglied, aber er war weder beim Training noch bei den Spielen.«

»Und wie lange ging das schon so?«, fragt mein Vater.

»Praktisch seit zwei Jahren. Scott hat ärztliche Attests und sogar Schreiben mit unseren Unterschriften vorgelegt, in denen wir bestätigen, dass wir über die Situation Bescheid wissen. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er seine Trainingsachen abends in die Waschmaschine gesteckt hat. Er hat uns jahrelang was vorgespielt!«

»Ich glaube«, sage ich, »er wollte nicht, dass ihr euch Sorgen macht.«

»Nimm ihn bloß nicht in Schutz.« Meine Mutter wird laut. »Scott hätte Vertrauen haben und es uns erzählen können.«

Ich bringe es nicht über mich, ihr zu widersprechen. Dabei kann ich Scott verstehen. Wenn er meinen Eltern erzählt hätte, dass er nachts loszieht, um Wände zu beschmieren und sich mit Anti-LongLife-Aktivisten zu treffen, hätten sie ihn

nie und nimmer gehen lassen. Was blieb ihm anderes übrig, als zu lügen? Meine Mutter stiert mich an.

»Hast du davon gewusst, Stan?«

»Nein, nichts. Ich schwöre.«

»Ich glaube dir«, sagt mein Vater beschwichtigend. »Ich sehe dir an, dass die Erkenntnisse der letzten Tage dich genauso verstören wie uns.«

Donnerstag, 26. Januar

Seit er ins Gefängnis gebracht worden ist, haben wir nichts von meinem Bruder gehört. Sie haben sein Handy einbehalten. Meine Eltern konnten ihm zwar noch am selben Abend Kleidung schicken, durften ihn aber weder sehen noch mit ihm sprechen. Aber für heute Nachmittag hat mein Vater zum Glück eine Besuchserlaubnis.

Im Laufe des Tages ertappe ich mich immer wieder dabei, dass ich nicht an Scott denke. Erst als ich nach Hause komme, wird mir seine Abwesenheit wieder bewusst. Ich frage mich, was er gerade macht, ob er ordentlich isst, wie er von den Aufsehern und den anderen Häftlingen behandelt wird. Ich habe Angst um ihn. Angeblich kommt es in den Gefängnissen immer noch zu Gewalt, weil viele Straftäter sich gezielt gegen die Stromstöße abhärten, die ihnen zur Abschreckung über die LongLife-Chips verabreicht werden. Sie halten wohl ziemlich krasse Elektroschocks aus, bevor sie aufhören.

In der Mensa sitzt Sol eine ganze Weile mit offenem Mund da und glotzt etwas hinter mir an. Ich werfe ihm einen fragenden Blick zu, aber er scheint vergessen zu haben, dass ich da bin.

»Lisa steht an der Essensausgabe an«, erklärt er schließlich.
 »Lisa, die Inkarnation der Schönheit. In diesen unfassbaren Augen könnte ich meine Bahnen ziehen.«

»Ich glaube, es heißt ›könnte ich ertrinken‹.«

»Nein, das gilt nur für Nichtschwimmer. Ich darf dich daran erinnern, dass ich schwimmen kann wie ein Delphin. Glaubst du, Lisa, mein Stern, mein Ein und Alles, wird mich armseligen Wurm irgendwann eines Blickes würdigen? Kann ich auf ein Wunder hoffen?«

»Vielleicht solltest du sie lieber mal ansprechen.«

»Das habe ich schon dreimal versucht.«

»Wann? Das hast du mir gar nicht erzählt.«

»Nein. Ich habe immer gewartet, bis du anderweitig beschäftigt warst. Ich wollte nicht, dass du miterlebst, wie ich einen Korb bekomme.«

»Hat sie dich abblitzen lassen?«

»Sie hat mir freundlich zu verstehen gegeben, dass ich sie nicht interessiere. Aber das liegt daran, dass sie mich nicht kennt und mich nur nach meinem Äußeren beurteilt.«

»Klar. Wenn sie deinen unwiderstehlichen Humor kennenlernen würde, könnte sie dir nicht widerstehen. Ist sie noch Single?«

»Ja, ich habe Nachforschungen angestellt. Sie hat schon den ein oder anderen Freund gehabt, aber nichts Festes. Es ist eben niemand auf ihrem Niveau.«

»Du hast ›Nachforschungen angestellt‹?!«

»Ja, ich bin ihr auf der Straße gefolgt und habe mich dort aufgehalten, wo sie gerne ist. Ich habe gehofft, dass sie mich bemerkt, wenn wir uns so ganz zufällig außerhalb der Schule über den Weg laufen.«

»Ich hatte ja keine Ahnung, dass es so schlimm um dich steht.«

»Ja, leider. Aber du hast recht, mein lieber Stan, vielleicht habe ich die Flinte zu früh ins Korn geworfen. Ich werde noch vor meinem Geburtstag einen neuen Anlauf starten.«

Bei diesem Thema muss ich an meinen Bruder denken, der mit Mädchen echt gut konnte. Bei uns zu Hause habe ich so einige ein- und ausgehen sehen. Scott hätte Sol bestimmt ein paar gute Tipps geben können.

Sol hat wohl gespürt, dass ich mit den Gedanken woanders bin, denn er fragt: »Denkst du an Scott?«

»Ja. Heute darf mein Vater ihn besuchen.«

»Apropos Scott – als du am Dienstag mit Felix geredet hast, habe ich in seiner Clique einen Jungen gesehen, der bei mir in der Nähe wohnt, Ilhan heißt er. Mir ist schon mehrmals aufgefallen, dass er sich abends heimlich aus dem Haus schleicht. Vielleicht geht er auch zu den VRONT-Treffen?«

»Kennst du ihn gut? Könntest du ihn mal drauf ansprechen?«

»Nein, aber wir könnten ihm folgen. Wenn dir das nicht zu viel Angst macht. Es muss natürlich in unserem Bewegungsradius liegen, damit unsere Eltern nicht gewarnt werden.«

»Bei mir ist das kein Problem. An meinem 14. Geburtstag haben sie meinen auf die ganze Stadt ausgeweitet.«

»Meiner geht kaum über unser Viertel hinaus. Aber es ist einen Versuch wert.«

»Warum ist dein BR so klein? Vertrauen dir deine Eltern nicht?«

»Meine Mutter ist überängstlich. Ich hab dir doch erzählt,

dass sie ihn noch vor einem Jahr nachts auf unser Haus beschränkt hat! Einmal bin ich ganz früh morgens zur Schule gegangen, um Lisa abzupassen, und musste mich auf der Straße mehrmals erbrechen. Ich bin gar nicht auf die Idee gekommen, dass das mit meinem BR zusammenhängt. Der Gedanke, dass meine Eltern noch die Einstellungen für unter Achtjährige verwenden, war einfach zu absurd. LongLife hat einen Noteinsatzwagen geschickt, die Nachbarn sind alle aus den Häusern gelaufen. Da hat sich meine Mutter so geschämt, dass sie die Nachtbeschränkung gelöscht hat. Aber um auf Ilhan zurückzukommen: Mir ist aufgefallen, dass er meistens so um Mitternacht loszieht.«

»Wann schläfst du denn eigentlich?«

»Gar nicht. Ich denke an Lisa und warte auf Sternschnuppen, damit ich mir wünschen kann, dass sie auch an mich denkt.«

Zurück zu Hause zieht es mich plötzlich ins Zimmer meines Bruders. Auf dem Schreibtisch liegt ein Stapel ordentlich zusammengelegter Kleidungsstücke. Mein Bruder hat meiner Mutter immer verboten, in seine Schubladen zu schauen oder die Wäsche einzusammeln, die auf dem Boden rumlag; die Sachen könnte man ja noch mal anziehen, solange sie nicht richtig schmutzig sind, hat er gemeint. Was gewaschen werden muss und was nicht, hat zwischen Scott und meiner Mutter oft zu lebhaften Diskussionen geführt. Die Einrichtung sieht seit Jahren gleich aus: An den Wänden hängen immer noch die alten Handballer-Poster – vielleicht als Tarnung, vielleicht auch aus Faulheit. Vorgestern um diese Zeit

haben die beiden Polizisten hier alles durchsucht, und ich hatte den Eindruck, dass sie mit dem Ergebnis nicht zufrieden waren. Vielleicht haben sie nicht an den richtigen Stellen nachgeschaut? Ich setze mich an seinen Schreibtisch, schließe die Augen und rekonstruiere Scotts Gewohnheiten. Wenn er nicht schlief, saß er eigentlich immer an seinem Computer, nächtelang manchmal. Aber er hat keine Games gespielt.

»Ich gehe auf Erkundungstour«, hat er mir einmal verraten. »Ich erkunde Orte, die hinter verschlossenen Türen liegen. Ich will mich überall auskennen und wie zu Hause fühlen.«

»Nimmst du mich mal mit?«

»Jetzt noch nicht. Es ist zu gefährlich. Aber wenn es so weit ist, gebe ich dir Bescheid.«

Ich lege die Hand auf die oberste der drei Schubladen. Nach kurzem Zögern ziehe ich sie auf. Sie ist leer. Die zweite auch. Hat Scott in der Nacht vor seinem Prozess noch alles ausgeräumt? Ich finde nur ein altes Skizzenheft mit Zeichnungen von Roboter-Monstern. Ich lege es zurück und gucke in seinen Kleiderschrank. Die Sachen sind von der Polizei bestimmt systematisch durchgesehen worden. Ich werfe seine Sporttasche aufs Bett. Als ich sie aufmache, steigt mir ein widerlicher Geruch in die Nase. Die zusammengeknüllten Sportsachen stinken nach Schweiß und Moder. Ich muss grinsen, als ich an den Polizisten denke, dem es auch so gegangen sein muss. Bestimmt hat er die Tasche schleunigst wieder zugemacht. Komisch, es sieht meinem Bruder gar nicht ähnlich, so eine Sauerei zu hinterlassen. Also halte ich die Luft an, wühle mit beiden Händen tiefer in der Tasche

und finde einen gründlich verschlossenen Plastikbeutel. Darin sind eine schwarze Sturmhaube und ein kleines elektronisches Gerät mit einem Gummiband. Ich erkenne den Stimmenverzerrer wieder, mit dem wir vor ein paar Jahren in einem Spielzeugladen einen Riesenspaß hatten. Ich schalte ihn an und halte ihn mir vor den Mund.

»Was hast du getrieben, Scott?«

Ich setze mich aufs Sofa und warte darauf, dass meine Eltern zurückkommen. Die Hausaufgaben für morgen habe ich nur hingeschmiert. Vielleicht kann ich mich nach dem Abendessen ja noch mal aufraffen. Warum brauchen meine Eltern so lange? Hoffentlich bedeutet das nicht wieder was Schlimmes. Ich schalte den Fernseher im Wohnzimmer an, um mich abzulenken, und lande auf einem Kanal mit Serien aus den 2010er-Jahren. Es dauert ein paar Minuten, bis ich merke, dass ich diese Folge schon kenne. Gleich wird der Polizist das Geheimzimmer eines jugendlichen Serienmörders entdecken.

Da wird die Sendung unterbrochen, und der Ton stellt sich automatisch lauter. Es folgt der *LongLife-Moment*, ein Clip, der mehrmals am Tag gesendet wird. Heute erzählt eine strahlende junge Frau in die Kamera, was LongLife für sie getan hat. Ich schaue weg, kann aber trotzdem nicht ausblenden, was sie sagt.

»Heute Morgen hat Richard, ein hundertjähriger Patient, der an der Alzheimer-Krankheit leidet, uns eins ausgewischt. Stellen Sie sich vor, es ist ihm gelungen, der Wachsamkeit des Pflegepersonals zu entgehen und auszureißen. Er irrte voll-

kommen orientierungslos in Schlafanzug und Pantoffeln durch die Kälte. Aber zum Glück wurde er innerhalb von wenigen Minuten, nachdem wir sein Verschwinden der Polizei gemeldet hatten, anhand seines LongLife-Implantats ausfindig gemacht. Dank der Geolokalisierungs-Funktion seines Chips konnte man seinen Aufenthaltsort in Sekundenschnelle ermitteln. Er befand sich hinter einem Häuserblock unserer Versorgungseinrichtung auf einer wenig benutzten Straße.

Seine Familie und wir möchten dem Unternehmen LongLife von Herzen für seine Hilfe danken. Dank LongLife hat Richard seinen kleinen Ausflug unbeschadet überstanden. Danke, LongLife!«

Gerade als die Serie weitergeht, kommen meine Eltern zur Tür rein. Ich schalte schnell ab. Sie lassen sich ewig Zeit, um ihre Mäntel aufzuhängen und in ihre Hausschuhe zu schlüpfen, bevor sie sich zu mir aufs Sofa setzen.

»Er hat müde gewirkt«, beginnt mein Vater, »aber er hat mir versichert, dass es ihm gutgeht. Er konnte mit seinem Anwalt sprechen, der Berufung eingelegt hat. So viel dazu.«

»Ist das alles? Hast du ihn nicht gefragt, wie er zurechtkommt?«

»Du kennst doch deinen Bruder. Er hat nicht viel erzählt. Aber er hat immerhin gesagt, dass er uns liebt.«

»Das ist ja wohl klar!«

»Ja, aber ich erinnere mich nicht, wann er uns das zum letzten Mal so deutlich gesagt hat.«

Meine Mutter steht auf, um Essen zu machen. Ich höre sie schniefen und sich schnäuzen. Wahrscheinlich will sie nicht, dass wir sie weinen sehen.

Bei Tisch sprechen wir kein Wort, was eigentlich nicht ungewöhnlich ist. Selbst als Scott noch da war, kam das öfter vor. Ich merke aber, dass meine Mutter mehrmals Anlauf nimmt, etwas zu sagen, und es sich dann doch anders überlegt. Erst als ich aufstehe, um meinen Teller in die Spülmaschine zu räumen, beginnt sie zu erzählen. Ich setze mich schnell wieder hin.

»Brav und folgsam war Scott noch nie. Er ist ein sanfter, gutherziger Junge. Er interessiert sich für andere. Aber er ist auch starrsinnig und unnachgiebig. So war er schon als kleines Kind. Das Wort, das er am häufigsten benutzt hat, war ›Warum?‹. Für ihn musste die Welt logisch, klar geregelt und gerecht sein. Das war manchmal ganz schön anstrengend. Stimmt doch, oder?«

»Ja«, bekräftigt mein Vater lächelnd. »Er war ein blitzgescheiter, neugieriger kleiner Kerl. Seine Lehrer haben ihn immer wieder für seinen scharfen, analytischen Verstand gelobt. Beim Elternabend letztes Jahr hat einer zu mir gesagt, er hätte die Gabe, ›komplexe Umgebungen zu erfassen‹. Deswegen sei er auch so gut in Informatik. Mich schockiert nur, dass er seine Talente bei dieser Gruppe vergeudet hat. Er soll ja sogar einer der Gründer sein! Dabei haben wir doch alle ein viel besseres Leben, seit es LongLife gibt. Ich verstehe einfach nicht, warum die jungen Leute sich so vehement gegen den Fortschritt wehren.«

Sonntag, 29. Januar

Ich lausche an der Tür meiner Eltern, um mich zu vergewissern, dass sie schlafen. Allmählich ahne ich, dass mein Bruder Spaß daran gehabt haben muss, sich nachts aus dem Haus zu schleichen. Ein bisschen unwohl ist mir schon, aber gleichzeitig ist es wunderbar aufregend. Sol meinte, ich soll mich zwischen 23 und 2 Uhr bereithalten. Ich habe den Alarm abgeschaltet. Meine Schuhe angezogen. Meine Jacke aufs Bett gelegt. Sol hat mir geraten, dunkle Sachen anzuziehen, die elastisch oder nicht zu eng sind, und dazu auf jeden Fall Turnschuhe, falls wir rennen oder über Zäune klettern müssen. So was trage ich eh jeden Tag, aber für ihn ist das eine ziemliche Umstellung. Ich schlage die Zeit tot, indem ich im Internet Nachrichten lese. Eigentlich überfliege ich nur die Schlagzeilen, weil ich zu angespannt bin, um mir die Artikel wirklich durchzulesen. Da ploppt im News-Ticker eine neue Meldung auf.

In einem Neubauviertel von Newville wurde am Sonntagnachmittag ein ca. 50-jähriger Mann in seiner Villa ermordet. Er soll mit einer Stahlschnur erdrosselt worden sein. Auf den Aufnahmen der Überwachungskameras am Eingang ist eine Frau mit Sonnenbrille, vermutlich die Täterin, beim Verlassen

des Gebäudes zu sehen. Die Identifizierung läuft. Die Polizei geht von einer raschen Festnahme aus.

Das versteht sich eigentlich von selbst. Man braucht nur die Datenbank von LongLife abzufragen, welche Implantate zur Tatzeit in der betreffenden Gegend registriert worden sind. Daraus ergibt sich eine Handvoll Verdächtiger, bei denen dann überprüft wird, ob sich ihr Herzschlag zum fraglichen Zeitpunkt beschleunigt hat. So kann der Schuldige eindeutig ermittelt und lokalisiert werden. Die Polizei findet die Täter immer. Man fragt sich schon, warum überhaupt noch jemand versucht, gegen das Gesetz zu verstoßen. Ich drucke die Meldung aus, weil Nachrichten, »die die Harmonie unserer friedlichen Gesellschaft zu sehr stören«, relativ schnell aus dem Netz verschwinden. Scott hat mir mal erklärt: »Man verheimlicht uns so manches, Stan. Du musst den Nachrichten misstrauen, die berichten nur das, was die Leute hören wollen.« Damals habe ich das für eine alberne Verschwörungstheorie gehalten. Seit seiner Verhaftung denke ich anders darüber.

Mein Telefon piepst. Es geht los. Ich mache mich auf den Weg durch die Straßen und versuche dabei den städtischen Überwachungskameras auszuweichen. Am Handy berichtet mir Sol, was er gerade sieht.

»Ich laufe am Gitterzaun des Botanischen Gartens entlang Richtung Norden«, wispert er jetzt. »Ilhan ist ungefähr hundert Meter vor mir. Ich gehe lieber nicht näher ran, er wirkt sehr vorsichtig und hat sich schon dreimal umgedreht. Ich dachte schon, ich wäre aufgefliegen. Wo bist du?«

»Ich bin gerade am Zaun angekommen und gehe in eure Richtung. Ich glaube, ich sehe dich schon. Du hast einen schwarzen, ziemlich weiten Jogginganzug an, richtig? Schlabberlook also?«

»Hör mir bloß auf. Ich hasse dieses Outfit. Die Sachen gehören meinem Vater. Ich komme mir vor, als würde ich einen Pyjama tragen oder so einen Strampelanzug für Babys. Achtung, er ist stehen geblieben. Ich verstecke mich hinter einer Baracke aus Blech. Siehst du mich noch?«

»Ja. Ich bin in zwei Minuten bei dir, falls du dich nicht von der Stelle rührst.«

»Unser Mann wartet eindeutig auf jemanden. Da kommt jemand aus der Gasse und geht zu ihm. Sie küssen sich. Es ist ein Mädchen. Fehllarm. Es handelt sich um ein amouröses Treffen. Ich wiederhole: Fehllarm.«

In dem Moment bin ich bei meinem Freund angekommen. Er merkt, dass ich hinter ihm stehe, und winkt mich zu sich, ohne sich umzudrehen.

»Lass uns noch abwarten«, sage ich, etwas außer Puste. »Schau doch hin. Sie ziehen sich Sturmhauben über. Genau so eine habe ich auch in Scotts Sachen gefunden. Eher ungewöhnlich für ein Rendezvous, oder?«

»Du hast recht, Stan. Wir setzen die Verfolgung fort.«

»Pass auf, da kommen Leute. Halt still.«

Wir rühren uns nicht, während keine dreißig Meter links von uns drei Jugendliche mit den gleichen schwarzen Masken wie Ilhan und seine Freundin vorbeigehen. Von Norden kommen noch weitere dazu. Alle bewegen sich vorsichtig auf das Stahltor eines Lagers zu, das der Auto-Firma SafeRide

gehört. Nachdem sie sich gründlich umgesehen und auf Geräusche aus den umliegenden Straßen gelauscht haben, schleichen sie sich auf das Gelände. Wir bleiben noch eine Weile hinter der Baracke, um sicherzugehen, dass keine Nachzügler mehr eintreffen.

»Los, hinterher«, sagt Sol schließlich.

»Nein, warte!«

»Was ist? Fürchtest du dich?«

»Nein, aber überleg doch mal. Bestimmt steht jemand am Eingang Schmiere. Pass auf, ich teste das mal.«

Ich hebe einen kleinen Stein auf und werfe ihn vor das Stahltor. Sofort leuchtet ein greller Lichtstrahl auf, wandert langsam über den Eingangsbereich und das Firmenschild und bleibt ein paar Sekunden an der Baracke hängen, hinter der wir kauern. Wir trauen uns nicht, um die Ecke zu schauen, um die Lage zu checken.

Plötzlich springt Sol auf und zischt: »Sie kommen auf uns zu! Nichts wie weg!«

Wir rennen los. Zum Glück haben wir gut fünfzig Meter Vorsprung, und die Angst verleiht uns Flügel. Ich höre die Leute hinter uns wüste Drohungen ausstoßen. »Wir machen euch fertig, ihr miesen Schnüffler! Wenn wir euch erwischen, seid ihr dran!«

Nach mehreren hundert Metern geben sie die Verfolgung auf, und ich laufe langsamer, damit Sol aufholen kann. Ich bin ja jeden Sonntag mit meinem Bruder und meinem Vater laufen gegangen, mir fällt so ein Sprint nicht schwer. Sol dagegen quält sich. Einige Sekunden lang stehen wir keuchend da.

»Wir dürfen hier nicht herumtrödeln, Stan«, bringt Sol japsend hervor. »Sie sind die anderen holen gegangen, um die ›Jagd nach dem Phantom‹ zu organisieren, das habe ich einen von ihnen sagen hören.«

Also rennen wir noch zehn Minuten weiter, bis Sol vollkommen erschöpft anhalten muss und vornüber gebeugt stehen bleibt.

»Stell dich besser gerade hin«, rate ich ihm, »das hilft. Und geh dabei langsam weiter.«

»Meinst du nicht, LongLife hat registriert, dass sich mein Herzschlag jäh beschleunigt hat? Müssen wir nicht damit rechnen, dass sie gleich hier auftauchen?«

»Jetzt nicht mehr. Du hast deine Atmung ja wieder unter Kontrolle, da gehen sie bestimmt nicht von einem Notfall aus. Wenn wir einen Einsatztrupp treffen, sagen wir ihnen einfach, dass wir für einen Wettbewerb trainieren.«

»Okay.«

»War ganz schön knapp, oder?«

»Das kannst du laut sagen. Gut, dass du mich zurückgehalten hast! Wir wären ihnen geradewegs in die Arme gelaufen. Ich dachte wirklich, die Luft wäre rein. Du hast einen echten Jägerinstinkt, Stan. Respekt.«

»Ich würde eher sagen, den Instinkt der Beute, die überleben will.«

Im Rückspiegel erkenne ich gerade noch das Gesicht von Nestor, der mich am Mittwoch auf der Straße bedrängt hat. Er grinst selbstgefällig. Dann fallen meine Augen zu.

SCOTT

Montag, 23. Januar

Wir sind zu früh im Gericht. Meine Eltern haben mich gezwungen, einen Anzug anzuziehen. Immerhin habe ich den Schlips weglassen können. Hoffentlich wird mir nicht zu heiß, Amtsgebäude sind ja immer total überheizt. Ich bin ehrlich gesagt nicht scharf drauf, dass mir vor allen Leuten der Schweiß runterläuft. Wenn es nur endlich vorbei wäre!

Gestern Nachmittag hatte ich mich auf einem Platz in der Innenstadt gerade seelenruhig unterhalten, als die Bullen aufgetaucht sind. Wie sie so in voller Montur aus ihrem Mannschaftswagen sprangen, als wollten sie eine Bande gefährlicher Schwerverbrecher überwältigen, wäre ich nie und nimmer drauf gekommen, dass sie es auf mich abgesehen hatten. Auf mich, Scott Denain, einen siebzehnjährigen Jungen, einen friedfertigen Nerd, der Politik, Mädchen und Partys mag. Wie den Staatsfeind Nummer eins haben sie mich behandelt. Nach meiner spektakulären Verhaftung haben sie mich in die zentrale Polizeidirektion gebracht, wo ich ohne Beisein eines Anwalts stundenlang vernommen wurde. Sie hatten eine Zeugenaussage, die mich belastete, weigerten sich aber, mir zu sagen, von wem. Nachdem ich meine Perso-

nalien angegeben hatte, weigerte ich mich meinerseits, auch nur eine einzige Frage zu beantworten. Daraufhin erklärte man mir, die Zeugenaussage sei verlässlich und ich könne auch ohne Geständnis verurteilt werden, sie würden mir aber dringend raten, auszusagen und meine Mittäter zu nennen. »Ein Angeklagter, der sich kooperativ zeigt, kann mit dem Wohlwollen des Richters rechnen«, versicherten sie. Ich schwieg beharrlich, und sie behielten mich bis halb neun Uhr abends in Gewahrsam, bis ich schließlich mit der Auflage entlassen wurde, mich am nächsten Tag vor Gericht einzufinden. Danach konnte ich eine knappe Stunde mit einem Anwalt sprechen. Er sah meine Akte durch und versuchte, mich zu beruhigen.

Meinen Eltern gegenüber habe ich meine Angst überspielt, aber wenn ich ehrlich bin, habe ich einen Riesenschiss vor dem Gefängnis und vor den Leuten, mit denen man es da zu tun hat. Die meisten Häftlinge kommen aus den Ghettos, die sich in den Vorstädten gebildet haben. Die sind ganz anders drauf als wir, heißt es, viel härter und abgebrühter. Ich habe auch gehört, dass sie sehr aggressiv sind und die Stromstöße, die sie über die LongLife-Chips bekommen, besser aushalten können. Und nicht nur die Gewalttätigkeit der anderen macht mir Angst, sondern auch meine eigene. Ich habe mich schon ein paarmal zum Spaß geprügelt, um meine Schmerzgrenzen auszutesten. Ich weiß, dass ich es manchmal genossen habe, meinen Gegnern wehzutun. Wenn ich den Knast überlebe, bin ich womöglich für mein ganzes Leben gezeichnet, und zwar nicht nur psychisch. In einem Polizeistaat wie unserem ist eine Verurteilung ein unauslöschlicher Makel im

Lebenslauf. Vielleicht werde ich gezwungen sein, in ein anderes Land zu gehen, weit weg von allen, die ich liebe. Erst das Gefängnis, dann das Exil – eine doppelte Strafe.

»Du steigerst dich da rein«, hat mich Felix gestern Abend am Telefon beschwichtigt. »Wo ist denn dein Humor geblieben? Die wollen dir mit dem Prozess doch nur Angst einjagen. Du wirst nicht verurteilt.«

»Das sagst du so einfach. Du steckst ja nicht in meiner Haut.«

Wir sitzen auf einer Bank im Eingangsbereich und sehen uns das geschäftige Treiben an. Leute kommen und gehen. In vielen Gesichtern steht Angst, Verlegenheit, vielleicht auch Scham, an einem solchen Ort zu sein. Nur eine kleine Gruppe unterhält sich völlig ungezwungen. Wahrscheinlich sind das Wiederholungstäter, die nichts mehr erschüttern kann. Mein Vater kaut auf seiner Unterlippe, was er immer macht, wenn er angespannt ist. Meine Mutter hängt ihren Gedanken nach und sieht mit leerem Blick vor sich hin. Beide sind zum ersten Mal bei einer Gerichtsverhandlung, und dann ist es auch noch die ihres Sohnes. Stan ist in der Schule. Eine Sorge weniger. Ich würde es nicht ertragen, dass er mich in einer so demütigenden Situation erlebt.

Da trifft mein Anwalt ein. Er schüttelt mir energisch die Hand und sagt mit einem kleinen Lächeln: »Machen Sie sich nicht zu sehr verrückt, Scott. Sie haben keine Vorstrafen, Ihnen kann eigentlich nichts passieren. Eine Verwarnung. Höchstens eine Bewährungsstrafe.«

»Okay.«

»Ihr Erscheinungsbild ist sehr gut. Nüchtern, dem Anlass entsprechend. Ich gebe Ihnen noch ein paar Tipps, bevor wir in den Saal gehen. Versuchen Sie, der Verhandlung aufmerksam zu folgen. Wenn man Sie befragt, antworten Sie präzise und halten Sie sich an die Tatsachen. Spielen Sie nicht herunter, was Sie getan haben, und verzichten Sie auf jegliche Kommentare. Überlassen Sie die Verteidigung mir. Das ist mein Job, klar?«

»Verstanden.«

»Noch eins: Lächeln Sie nicht. Gestern ist mir aufgefallen, dass Sie reflexhaft lächeln, wenn Sie gestresst sind. Bemühen Sie sich um eine ausdruckslose, möglichst neutrale Miene.«

»Alles klar«, sage ich, obwohl ich genau weiß, dass ich diesen Tic, der mich schon öfter in Schwierigkeiten gebracht hat, nicht unter Kontrolle habe.

Meine Eltern setzen sich an die Seite auf eine Bank, während ich meinem Anwalt nach vorn folge. Die Verhandlung findet hinter verschlossenen Türen statt. Die Behörden wollen unserer Organisation keine Sichtbarkeit verleihen, um Nachahmer zu vermeiden. Wenn die Presse hier wäre, würde ich tatsächlich die Gelegenheit nutzen, von den Forderungen der VRONT zu sprechen. Wir sind nicht nur erlebnishungrige jugendliche Draufgänger. Wir haben auch unsere Überzeugungen, wir kämpfen gegen LongLife, diese allmächtige Firma, die unter dem Deckmantel der Sicherheit unsere Freiheiten beschneidet und voll und ganz über uns verfügt. Ihre Technik kann unser Leben verbessern, es aber auch schlimmer machen oder es sogar aussetzen. Und was passiert – was zum

Glück noch nie vorgekommen ist –, wenn Kriminelle das System hacken? Dann wären wir alle in sehr großer Gefahr.

Als der Richter den Saal betritt, erheben sich alle. Ihm wird die Anklage noch einmal vorgetragen: »Gefährdung eines Lebens und Beschädigung privaten Eigentums«, gefolgt von einer Strafmaßforderung von bis zu zwei Jahren Haft. Mein Anwalt dreht sich zu mir um und legt seine Hand auf meine. Die Geste soll wohl beruhigend wirken, ist mir aber furchtbar peinlich.

Zunächst läuft alles wie erwartet. Der Staatsanwalt schildert ausführlich einen tragischen Vorfall am Rande unserer letzten Party. Ein stark alkoholisierter Oberschüler ist von einer Fußgängerbrücke gestürzt, als er am frühen Morgen nach Hause zurückwollte. Seine Eltern haben versucht, uns die Schuld zuzuschieben, indem sie behaupteten, wir hätten ihn zum Trinken überredet. Dann hat sich aber rausgestellt, dass der Typ zu Hause selber einen Cocktail gemischt und ihn getrunken hatte, bevor er zu unserem Treffen aufbrach. Den allermeisten von uns geht es ums Musikhören und Tanzen, nicht um den Rausch. Wer einmal eine Party stört, wird auch kein zweites Mal eingeladen. Ich verstehe nicht, warum der Staatsanwalt so auf dieser Sache herumreitet. Als Nächstes kommt er auf die Beschädigungen an den technischen Anlagen zu sprechen, die ihm zufolge »der Steuerzahler tragen muss«. Das ist absolut übertrieben. Zum einen ist das schon lange her, denn seit über einem Jahr haben wir andere, einfachere und sicherere Mittel, bestimmte Maßnahmen oder einfach nur die LongLife-Chips außer Kraft zu setzen. Außerdem haben wir immer penibel darauf geachtet, die Ge-

räte vorsichtig auseinanderzubauen und die Bauteile vor Ort liegen zu lassen, damit man uns keinen Diebstahl vorwerfen kann. Die Fragen, die mir der Staatsanwalt stellt, sind präzise, aber unterschwellig aggressiv. Er stellt mich als »gefährlich und unverantwortlich« hin. Mir wird immer flauer im Magen.

»Ich sehe«, poltert er auf einmal, »dass der Angeklagte Denain lächelt. Nehmen Sie den Prozess etwa nicht ernst? Haben Sie keinen Respekt vor den Mitgliedern dieses Gerichts...«

»Herr Vorsitzender«, unterbricht ihn mein Anwalt, »die Anklage verhöhnt meinen Klienten in unlauterer Weise!«

Daraufhin führt unser Gegner eine angebliche »Behinderung der Justiz« ins Feld, weil ich die Namen meiner Mitäter nicht preisgegeben habe. Dazu habe ich mich wie alle meine Freunde bei der Gründung der VRONT verpflichtet, und daran muss ich mich auch halten. Wie die Bullen gestern versucht mich der Kerl mit der »Nachsicht des Gerichts« zu ködern, wenn ich meine Freunde verrate. Ich senke den Kopf und verweigere die Antwort. Der Ton wird schärfer, drohender. Mein linkes Bein beginnt unkontrolliert zu zittern.

In einer Pause flüstert mir mein Anwalt zu: »Keine Sorge, Scott. Das gehört dazu. Der Staatsanwalt macht nur seinen Job.«

Trotzdem, je länger sich die Verhandlung hinzieht, desto deutlicher spüre ich, dass es nicht so läuft, wie es laufen sollte. Als der Richter die Plädoyers der beiden Parteien hört, zeigt er unverhohlen, auf wessen Seite er ist. Beim Vortrag des Staatsanwalts nickt er, und als mein Verteidiger an der Reihe

ist, macht er ein saures Gesicht und verdreht die Augen. Mein Anwalt betont noch mal, dass die Beweislage sehr dünn ist und sich nur auf die Aussage eines einzigen Zeugen stützt, den er nicht befragen konnte. Außerdem sei es erwiesen, dass die mir zur Last gelegten Delikte »gemeinschaftlich begangen« worden seien. Wie könne es dann sein, dass ich der einzige Angeklagte bin? Er schließt mit der Forderung, dass mein Fall noch gründlicher dokumentiert werden müsse, bevor ein Urteil und gegebenenfalls eine Strafe verhängt werden könne.

In der darauf folgenden Pause merke ich, dass mein Anwalt verärgert ist. Er lächelt weiter unbeirrt, aber er wirkt jetzt genauso unruhig wie ich. Als der Richter zurückkommt und ich mich erhebe, dreht sich mir alles im Kopf, und mein Bein zuckt unkontrolliert. Ich halte mich am Geländer fest und hole tief Luft.

»Scott Denain, das Gericht verurteilt Sie zu einer Haftstrafe von zwölf Monaten, davon sechs auf Bewährung.«

Ich lasse mich auf die Bank fallen und flüstere meinem Verteidiger zu: »Was heißt das?«

»Sie sind zu sechs Monaten in geschlossenem Vollzug verurteilt.«

»Und wann geht das los?«

»Sie müssen die Haft noch heute Abend antreten. Scott, es tut mir leid. Das ist mir ganz und gar unbegreiflich. Ich werde sofort Berufung einlegen. Meiner Meinung nach hat das Gericht beschlossen, ein Exempel an Ihnen zu statuieren.«

Der Richter und der Staatsanwalt verlassen den Raum. Meine Eltern schließen mich weinend in die Arme. Vor mir

tauchen Polizisten auf. Sie legen mir Handschellen an. Ich habe das Gefühl, eine Szene mitzuerleben, die ich schon tausendmal im Film gesehen habe, nur dass es diesmal Realität ist und ich es bin, der abgeführt wird.

Dienstag, 24. Januar

In meiner ersten Nacht im Gefängnis habe ich kaum ein Auge zugetan. Schreie, dumpfe Schläge gegen die Zellenwände und sogar an meine Tür haben mich bis vier oder fünf Uhr morgens wach gehalten. Was sind das für Leute, die sich dagegen verschworen haben, dass ich Schlaf finde? Ist das eine Art Prüfung, der Neulinge unterzogen werden, oder ist das hier nachts immer so? Mittlerweile bin ich so erschöpft, dass ich einige Sekunden lang beinahe vergesse, in welcher Hölle ich gelandet bin.

Ich öffne ein Auge und stelle fest, dass man mir ein Frühstück gebracht hat, das aus einem Brötchen, einem winzigen Klecks Aprikosenmarmelade in einem Plastikdöschen und einem Päckchen Milch besteht. Ich habe einen Riesenhunger, weil man mir nach meiner Ankunft gestern Abend nichts mehr zu essen gegeben hat. Ich bemühe mich, langsam zu kauen, damit es mich besser sättigt. Ein Hinweis auf dem Tablett erinnert daran, dass man seinen TG bis zwölf Uhr durchgeführt haben muss, sonst bekommt man keine weitere Mahlzeit mehr. Darunter steht, dass eventuell benötigte Medikamente gegen 19 Uhr von einem Wärter ausgegeben werden.

Man bringt mir einen Karton mit Kleidung von zu Hause. Ich tausche die Gefängniskleidung gegen Joggingsachen ein, in denen ich gern zu Hause rumgammele. Der Vormittag verläuft eher ruhig. Wahrscheinlich holen viele ihren Schlaf nach.

Gegen 16 Uhr geht die Tür auf, und der Wärter verkündet, ich dürfe zum Freigang auf den Hof. Genau davor fürchte ich mich am meisten, und am liebsten würde ich fragen, ob ich in meiner Zelle bleiben kann. Aber dann gebe ich mir einen Ruck. Früher oder später muss ich meine Mithäftlinge ja kennenlernen. Als ich die Typen im Flur sehe, wird mir klar, dass ich einer der ältesten in der Jugendvollzugsanstalt bin. Manche versuchen, meinen Blick aufzufangen. Sie grinsen mir zu, aber es wirkt eher provozierend als freundlich. Andere nutzen den Moment, in dem wir durch die Tür auf den Hof gelassen werden, um mich anzurempeln oder zu schubsen. Ich spanne meine Muskeln an und tue, als kümmerte mich das nicht. Auf einmal spüre ich ein Brennen im unteren Rücken und fasse unter mein T-Shirt: Es ist ein bisschen feucht. Blut. Ich betaste die Wunde, einen drei oder vier Zentimeter langen Schnitt, und presse ein Papiertaschentuch darauf.

Draußen lehne ich mich etwas abseits an ein Gitter, um meine Feinde zu beobachten, die sich in zwei klar getrennte Lager geteilt haben. Für sich genommen macht mir keiner der Jungs Angst, aber ich werde ihnen wohl kaum im Kampf Mann gegen Mann gegenüberstehen. Diese Typen jagen im Rudel. Drei oder vier hängen erst mal alleine rum. Einer von ihnen kommt mir total durchgeknallt vor; er zieht dauernd

Grimassen. Ich bleibe wachsam und habe den Eindruck, dass alle mich belauern. Es dauert nicht lang, und ein eher schwächlicher Teenager löst sich aus seiner Gruppe und steuert auf mich zu. Dabei hebt er beide Hände, wohl um mir zu zeigen, dass er nicht bewaffnet ist und friedliche Absichten hat.

»Wer bist'n du?«

»Scott.«

»Ich bin Nils. Du scheinst das alles gut wegzustecken. Bist ganz schön cool.«

»Warum sagst du das?«

»Weil du so grinst, Alter. Normalerweise machen sich die Neuen vor lauter Schiss in die Hosen. Warum haben sie dich eingebuchtet?«

»Ich bin bei der VRONT.«

»Ach, diese kleinen Schnösel, die Wände besprühen und Kellerpartys schmeißen, aber nicht wollen, dass wir da aufschlagen und unsere Dinger schieben? Wie viel hast du gekriegt, Scott?«

»Sechs Monate.«

»Nicht schlecht für 'nen Anfänger! Deine Eltern haben hoffentlich ordentlich Kohle.«

»Nein, überhaupt nicht. Mein Vater hat gerade erst wieder einen Job gefunden.«

»Pech für dich. Im Knast brauchst du immer Kohle, damit du dir Zeug kaufen kannst, mit dem die Zeit schneller vergeht, und als Schutzgeld sowieso. Du hast vielleicht schon gemerkt, dass es hier Typen gibt, die eher brutal drauf sind. Kennst du hier irgendwen?«

»Nein.«

»Wir haben ein paar Kids aus der Innenstadt, aber das sind ziemliche Waschlappen. Was die Kohle angeht, müssen wir dir wohl was leihen. Wenn du rauskommst, kannst du es abarbeiten, indem du das eine oder andere für uns erledigst.«

»Wer ist ›wir‹?«

»Die Typen unter dem Basketballkorb. Wir haben hier das Sagen, und da draußen auch.«

Von der Seite taucht plötzlich ein großer Kerl auf und stellt sich zwischen Nils und mich. Nils macht schleunigst kehrt und geht zu seinen Kumpels, um Bericht zu erstatten. Ich werde in ein Gespräch verwickelt, das mit dem ersten fast identisch ist. Der Typ gibt sich ganz locker, aber in jedem Satz schwingt eine Drohung mit. Ich erfahre, dass die zwei Banden, die den Jugendknast unter sich aufteilen, aus den zwei ärmsten Vierteln der Metropole kommen. Die vier Einzeltäter heißen »die Zombies«, weil sie psychische Probleme haben und permanent unter Beruhigungsmitteln stehen.

Als das Signal ertönt, dass die Stunde auf dem Hof um ist, bin ich erleichtert. Da die anderen es nicht eilig haben, ins Gebäude zurückzukehren, beschleunige ich meine Schritte, um als Erster beim Aufseher zu sein. Während sich die anderen nach und nach an der Tür efinden, höre ich den Mann zu Nils sagen: »Und, wem schließt sich der Neue an?«

»Weiß er noch nicht. Wenn er sich bis morgen nicht entschieden hat, regeln wir das mit einer Partie Basketball. Wer gewinnt, kriegt ihn.«

»Gute Idee«, kommentiert der Wärter. »Dann könnt ihr euch ein bisschen austoben.«

Als ich in meine Zelle gehen will, hält mich der Aufseher noch mal zurück.

»Woher kommt denn das Blut auf deinem T-Shirt?«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich hab ich mir an einer Mauer die Haut aufgeritzt.«

»Ich bring dich auf die Krankenstation.«

»Nein, das geht schon.«

»Das bestimme ich, nicht du. Na los.«

Eine etwa fünfzigjährige, nicht gerade freundlich wirkende Krankenschwester befiehlt mir, mich auf einem Untersuchungstisch auf den Bauch zu legen. Sie desinfiziert die Wunde mit Alkohol und näht sie mit vier Stichen. Ich beiße die Zähne zusammen.

»Der Schnitt ist nicht sehr tief. Ich tippe auf eine Glascherbe.«

»Er hat sich nicht an einer Mauer aufgekratzt?«, fragt der Aufseher.

Die Frau verdreht die Augen und macht ihm mit einem genervten Seufzer klar, dass sie die Frage für vollkommen idiotisch hält. Erst als ich wieder in meiner Zelle bin, heule ich los. Ein Zittern erfasst meinen ganzen Körper. Ich habe solche Angst, dass ich hier krepriere! Nachdem ich mich eine Stunde lang verzweifelt hin und her gewälzt habe, schlafe ich schließlich ein.

Ein paar Stunden später wache ich auf. An meiner Situation hat sich nichts geändert, aber ich fühle mich trotzdem besser. Ich habe mich so weit beruhigt, dass ich nüchtern über

alles nachdenken kann. Was erwartet mich morgen? Wenn ich mich für ein Lager entscheiden muss, wird mich die Gegenseite dafür büßen lassen? Was ist der Schutz wert, den ich mir angeblich erkaufen kann? Und wie teuer wird er mich zu stehen kommen? Wie soll ich meine Schulden »abarbeiten«? Mit Diebstahl, mit Körperverletzung? Mache ich einen Fehler, wenn ich einwillige? Habe ich überhaupt eine andere Wahl?

Wenn es in anderen Gefängnissen auch so läuft, wundert es mich nicht, dass so viele Straftäter nach ihrer Entlassung rückfällig werden. Wahrscheinlich sind manche einfach dazu gezwungen.

Ich weiß nicht, mit wem ich über meine Ängste und Zweifel reden kann. Die Aufseher unterstützen dieses System offenbar, weil es ihnen einen relativen Frieden beschert. Meinen Eltern darf ich erst recht nichts davon erzählen. So wie ich sie kenne, würden sie sich glatt verschulden, damit ich verschont werde. Davon abgesehen ist diesen Typen nicht zu trauen. Wer sagt denn, dass sie nicht noch mehr Geld wollen, sobald sie ihre erste Forderung bekommen haben? Womöglich würden sie uns immer weiter erpressen.

Gegen 23 Uhr geht der nächtliche Tumult wieder los. Damit ist wenigstens eine quälende Frage beantwortet: Nein, sie haben gestern nicht extra an meine Zelle gehämmert, um meine Ankunft zu »feiern«.

Ich rolle Klopapier zu kleinen Kugeln und stopfe sie mir in die Ohren. Viel bringt es nicht. Mehrmals höre ich, wie jemand in der Nähe oder weiter weg meinen Namen sagt.

Ich glaube nicht, dass ich mir das nur einbilde. Wenn ich mich nicht verrückt machen will, muss ich mich irgendwie ablenken. Hätte ich meinen Kopfhörer von zu Hause, könnte ich mich mit Musik zudröhnen, bis ich aus dieser finsternen Zelle davonschwebe. Warum habe ich meinen Player nicht bekommen? Ich bin sicher, dass meine Eltern ihn zusammen mit meinen Klamotten für mich eingepackt haben. Sie ziehen mich ja gern damit auf, dass ich musiksüchtig bin. Ich nehme an, die Aufseher haben ihn einbehalten – warum auch immer.

Mittwoch, 25. Januar

Beim Aufstehen überlege ich, dass ich heute beim Hofgang entscheiden werde, unter wessen Schutz ich mich stelle. Ich will nicht wie ein Weichei wirken, das nicht in der Lage ist, Entscheidungen zu treffen, aber ich habe überhaupt keinen objektiven Anhaltspunkt dafür, was die bessere Wahl wäre. Ich glaube, gestern hat keins der zwei Lager mit offenen Karten gespielt. Beide haben es mit einer Mischung aus Erpressung und Verführung versucht. Was weiß ich schon über ihren Einfluss hier im Gefängnis und da draußen? Hätte ich gewusst, dass ich hier lande, hätte ich mich vorher informiert. Ein Aufenthalt im Knast will offenbar gut vorbereitet sein, vor allem, wenn man wie ich überhaupt keine Verbindungen ins kriminelle Milieu hat. Ich denke, ich werde die erste Gruppe nehmen, zu der Nils gehört. Dass er mich zuerst angesprochen hat, ist vielleicht ein Zeichen dafür, dass sie in der Rangordnung etwas höher stehen, aber ich kann mich auch täuschen. Genauso gut können sie das per Münzwurf entschieden haben. Würde zu den Verhältnissen hier passen.

Mit dem Frühstück bekomme ich diesmal auch einen dicken braunen Umschlag. Darin liegen mein Player, meine

Kopfhörer und mein Ladegerät. Jetzt kann ich durchatmen. Dem Päckchen liegt ein Zettel von meinen Eltern bei. Das ist das erste Mal in meinem Leben, dass sie mir schreiben.

*Lieber Scott,
wir hoffen, dass es Dir gutgeht. Am Donnerstag dürfen wir
Dich für eine Viertelstunde besuchen. Wir denken an Dich.*

Ich strecke mich auf meinem Bett aus und stecke mir die Kopfhörer in die Ohren. Es dauert keine halbe Stunde, bis ich wieder eingeschlafen bin.

Als er meine Tür aufschließt, um mich auf den Hof zu bringen, fragt mich der Aufseher: »Willst du wirklich raus?«

Ich nicke energisch. Er runzelt kurz die Stirn. Warum fragt er mich das erst heute? Gestern wäre ich bestimmt in der Zelle geblieben, wenn er mir das freigestellt hätte. Er muss doch gemerkt haben, was für einen Schiss ich hatte.

»Vielleicht bleibst du besser hier«, beharrt er.

Ich tue, als hätte ich nichts gehört, und schiebe mich an ihm vorbei auf den Flur. Meine Sturheit scheint ihn zu überraschen, denn er starrt mich ein paar Sekunden lang nur an. Dann wendet er sich ab, um eine andere Tür aufzuschließen.

Kaum habe ich mich zwischen meinen Mithäftlingen im Flur eingereiht, spüre ich die Anspannung, die in der Luft liegt. Niemand spricht, niemand grinst mir zu. Manche ballen die Fäuste, als wollten sie gleich aufeinander losgehen. Als wir vor einer Sicherheitsschleuse stehen bleiben, nutze ich die Gelegenheit, mich an Nils ranzuschieben.

»Wir müssen ...«

»Was willst du, du Idiot?!«, unterbricht er mich kalt.

»Ich wollte dir sagen, dass ich mich für deine ...«

»Zu spät! Das wird im Kampf geklärt. Und jetzt verpiss dich!«

Ich trete zurück und lasse die anderen an mir vorbeigehen, als wir auf den Hof kommen. Ungefähr ein Drittel der Insassen fehlt, würde ich schätzen. Die Jungen teilen sich in zwei Gruppen auf, die sich jeweils unter einem Basketballkorb zusammenrotten. Das Spiel kann beginnen, aber es gibt keinen Ball. Jede Mannschaft schickt zwei Spieler zur Feldmitte vor. Sie krempeln ihre Ärmel und Hosenbeine hoch, wahrscheinlich um zu zeigen, dass sie keine Waffen haben. Die anderen bilden einen Kreis um sie, der offenbar den Kampfring darstellt und das Geschehen zugleich von den Überwachungskameras an den Mauern abschirmt. Ich gehe vorsichtig näher ran und stelle mich hinter einen Kleinen. Ohne dass irgendwer ein Zeichen gegeben hätte, stürzen sich die Typen aufeinander und versuchen, sich gegenseitig umzureißen. Am Boden gehen die Kämpfe mit Tritten, Schlägen und Kopfstößen unvermindert weiter. Ich drehe mich zu einem der Wachtürme um und frage mich, warum die Aufseher nicht eingreifen. Nach und nach werfen sich auch alle anderen ins Getümmel. Ich werde angerempelt und nach hinten weggestoßen. Das trifft sich gut, ich habe keine Lust, da mitzumischen. Ich verziehe mich in eine Ecke. Es ist unmöglich zu erkennen, welcher Clan gerade die Oberhand hat. Bald kann ich gar nicht mehr hinschauen, so brutal wird die Schlägerei. Ich habe mich schon selbst geprügelt, aber die

Polizei oder meine Freunde haben zum Glück immer rechtzeitig eingegriffen, bevor mein Gegner oder ich ernsthaft verletzt worden sind. Muss ich an solchen Schlachten etwa auch teilnehmen, wenn ich mich einer Bande anschließe?

Auf einmal springt mir jemand auf den Rücken, verdreht meinen rechten Arm nach hinten und presst mir mit der anderen Hand ein Messer an den Hals. Ich versuche nicht, mich zu wehren. Vor Angst wird mir übel.

Mein Angreifer schreit den anderen zu: »Wenn ihr nicht sofort aufhört, ist er dran!«

Die Kämpfer lassen sofort voneinander ab und kommen auf uns zu.

»Das ist gegen die Regeln!«, beschwert sich Nils.

»Ich habe neue Regeln aufgestellt. Hast du was dagegen?«

»Ja, Mann, und ob ich was dagegen habe.«

»Ist mir scheißegal. Da kannst du rumflennen, wie du willst. Pass auf: Den Typen hier überlasst ihr uns, und dafür kriegt ihr den nächsten, der kommt. Den kleinen Scott können wir uns nicht entgehen lassen, weißt du, der ist viel zu kostbar. Und du willst doch nicht, dass der Boss sauer wird, oder?«

»OK«, presst Nils zwischen den Zähnen hervor. »Dir ist aber schon klar, dass wir euch das heimzahlen?«

»Das Risiko ist es mir wert.«

Die Jungs haben sich wieder in ihre Gruppen aufgeteilt. Einige haben Kratzwunden oder Prellungen, ihre Kleider sind voller Dreck und Blut. Aber sie grinsen schon wieder. Diese Typen sind echt hart im Nehmen. Mein Angreifer lässt mich los und lächelt mir zu, während er sein Messer in seinen Strumpf schiebt.

»Ich bin übrigens Vasco. Alles klar? Du wirkst ja nicht sonderlich beeindruckt. Der Boss hat mich gebeten, auf dich aufzupassen wie auf einen Schatz.«

»Ach ja? Und hat er auch gesagt, warum?«

»Anscheinend hütet du ein paar sehr wichtige Geheimnisse. Wundert dich das? Sollte es nicht. Der Boss täuscht sich nie.«

»Wenn du's sagst ... Warum schauen die Aufseher weg, wenn ihr euch prügelt?«

»Sie wissen, dass wir damit unsere Aggressionen abbauen. Und außerdem setzen sie gern Geld auf unsere Kämpfe.«

»Warum spielt ihr nicht mal richtig Basketball? Das würde weniger Spuren hinterlassen und vielleicht sogar Spaß machen.«

»Mannschaftssport ist nix für uns. Wir sind drauf gedrillt, uns zu verprügeln. Den letzten Ball, den wir von einem Aufseher bekommen haben, hat einer von uns kaputt gebissen.«

»Einen Basketball? Das ist unmöglich!«

»Du bist halt in 'nem guten Viertel aufgewachsen. Du hast keine Ahnung, wozu wir hier fähig sind.«

»Aber Gewalt wird doch von den Behörden unterdrückt! Versetzt man euch keine Stromstöße, wenn das so ausartet?«

»Meinst du eine S3 oder sogar S4? Unsere Körper sind dran gewöhnt, die stecken das weg. Manche lassen sich von nichts bremsen.«

»Und wie kriegen sie die dann in den Griff?«

»Die werden mit Tabletten vollgepumpt oder in die JVA 4 an der Grenze geschickt. Aus dem Knast kommt keiner mehr wieder.«

Donnerstag, 26. Januar

Gestern Abend habe ich mich mit meiner Musik aus allem ausgeklinkt und konnte einigermaßen früh einschlafen. Heute Morgen fühle ich mich besser und kann in Ruhe über alles nachdenken. Der Kampf auf dem Hof hat mich schon ziemlich erschüttert. Es ist das erste Mal, dass ich direkt mit solchen Ghetto-Kids zu tun habe. Äußerlich unterscheiden sie sich nicht von uns, aber in ihren Augen flackert ein dumpfer Hass, der jederzeit explodieren kann. Der soziale Unterschied zwischen uns könnte mir gefährlich werden, aber dass ich als »Schatz« eingestuft werde, scheint mich zu schützen. Was erwartet man von mir? Von welchen Geheimnissen reden sie? Vielleicht hat der, den sie als Boss bezeichnen, mich mit jemand anderem verwechselt? Diesen Gedanken verdränge ich lieber schnell.

Als man mir mein Frühstück bringt, erfahre ich, dass ich heute zwei Besuche bekommen werde: von meinen Eltern und von meinem Anwalt. Von letzterem darf ich mir nicht zu viel versprechen. Dem glaube ich erst wieder, wenn ich tatsächlich und endgültig draußen bin. Auch dem Besuch

meiner Eltern sehe ich mit gemischten Gefühlen entgegen. Ich weiß nicht, wie ich mit dem Kummer umgehen soll, den sie meinerwegen haben.

»Guten Tag, Scott«, begrüßt mich mein Verteidiger und schüttelt mir die Hand. »Sie machen einen guten Eindruck. Umso besser. Ich kann Ihnen nämlich leider nichts Konkretes in Aussicht stellen, was Ihre Freilassung angeht. Es wird wohl einige Wochen, im schlimmsten Fall sogar Monate dauern, bis mein Antrag auf Berufung bearbeitet wird. Man hat mir zu verstehen gegeben, dass es dringendere Fälle gibt. Aber verzweifeln Sie nicht, ich bleibe dran.«

»Ich weiß. Ich werd's überleben.«

»Na, das will ich auch hoffen. Wie sind Ihre ersten Tage verlaufen? Keine Probleme mit den anderen Insassen?«

»Nein, bis jetzt nicht.«

»Sie wissen sicher schon, dass nach mir Ihre Eltern kommen werden. Beruhigen Sie sie ein bisschen. Sie sind mit den Nerven wirklich am Ende. Gibt es sonst noch jemanden, den ich für Sie verständigen und auf die Besucherliste setzen soll? Ihren Bruder? Ihre Freunde?«

»Ich will nicht, dass Stan hierherkommt. Und meine Freunde will ich um nichts bitten. Aber wenn sie kommen möchten, gern.«

»Alles klar. Dann verabschiede ich mich jetzt. Ich komme wieder, sobald es etwas Neues gibt.«

Als er aufsteht und mir die Hand drückt, habe ich den Eindruck, dass er erleichtert ist. Vielleicht hatte er Angst, dass ich ausraste und ihn als Lügner und Scharlatan beschimpfe. Immerhin hat er mir versichert, dass ich auf keinen Fall ins

Gefängnis muss. Jetzt kann er froh sein, dass ich es so gefasst aufnehme. Was ich aber nur tue, weil ich einsehe, dass mir ein Wutausbruch rein gar nichts bringen würde.

Gleich nach ihm kommt mein Vater. Er drückt mich wortlos an sich, sodass ich nur kurz sehen konnte, wie erschöpft er wirkt. Ein alter, trauriger Mann. Wir liegen uns lange in den Armen. An den Zuckungen seines Körpers erkenne ich, dass er weint. Ich mache mich vorsichtig los und sehe, dass er sich mit dem Ärmel über die Augen wischt.

»Papa, mach dich doch nicht so fertig deswegen! Ich sitze hinter Gittern, nicht du.«

»Du weißt, dass ich sofort mit dir tauschen würde. Ich fühle mich schuldig und nutzlos, und ich mache mir schreckliche Sorgen um dich.«

»Papa, du siehst doch, dass es mir gutgeht. Ich steh das schon durch, und vielleicht komme ich ja früher raus. Mein Anwalt hofft, dass seiner Berufung stattgegeben wird. Wo ist Mama?«

»Sie wartet im Auto auf mich. Sie wird nächstes Mal versuchen, mitzukommen. Heute fehlt ihr dazu noch die Kraft.«

»Richte ihr aus, dass es mir gutgeht und dass ich sie liebe. Und dass sie nicht kommen muss, wenn ihr das zu viel ist. Sie soll sich einfach vorstellen, dass ich ein Auslandssemester mache.«

Mein Vater betrachtet mich lange, bevor er so etwas wie ein Lächeln andeutet.

»Scott, so habe ich dich schon lange nicht mehr reden hören.«

»Wie rede ich denn?«

»So wie du in Wirklichkeit bist, ein guter, lieber kleiner Junge.«

»Gewöhn dich nicht zu sehr dran. Das ist eine Ausnahme-situation. Wenn ich zurückkomme, habt ihr euren Sohn von früher wieder, laut, faul, egoistisch, falsch ... hab ich noch was vergessen?«

»Na hoffentlich.«

Mir wäre es lieber, wenn er jetzt geht und meine Mutter tröstet. Auf seine Fragen, was ich tagsüber mache und was wir so zu essen bekommen, antworte ich kaum. Er ahnt, dass ich in Ruhe gelassen werden möchte, und gibt dem Aufseher ein Zeichen, noch bevor die Besuchszeit um ist.

Beim Hofgang sind diesmal wieder alle Insassen anwesend. Ein paar Jungs nutzen die Sitzbank für Muskeltraining, hauptsächlich Liegestütze und Bauchmuskelübungen. Andere unterhalten sich miteinander oder tauschen heimlich, mit dem Rücken zu den Kameras, kleine Gegenstände aus. Vasco nimmt mich beiseite. Jetzt erfahre ich wohl endlich, was der Boss von mir will.

»Du sollst für den Boss ein paar Implantate umprogrammieren.«

»Will er zu unseren Partys kommen? Wenn es nur darum geht, kann ich ihn einladen.«

»Lass den Scheiß. Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit. Du kannst dir ja denken, was er damit will.«

»Den BR von Sträflingen auf Bewährung erweitern? Die Geolokalisierung ausschalten, damit die Polizei die Leute nicht findet?«

»So was kannst du alles?«

»Ja, draußen schon. Hier hab ich ja keinen Computer, und ...«

»Egal«, unterbricht mich Vasco. »Du kennst dich aus. Mehr wollten wir nicht wissen. Was die Technik angeht, finden wir immer eine Lösung.«

Mich wundert ein bisschen, dass dieser Boss, der ein ziemlich großer Fisch zu sein scheint, noch keinen Hacker gefunden hat, der so was drauf hat. Wir von der VRONT machen das seit über einem Jahr, um unsere Treffen zu organisieren. Allerdings haben wir auch einen Helfershelfer bei LongLife.

»Weißt du«, fügt Vasco hinzu, »du kannst nur gewinnen, wenn du für ihn arbeitest. Er ist sehr großzügig. Wenn er mit jemandem zufrieden ist, überschüttet er ihn mit Geschenken.«

»Was sind das für Geschenke?«

»Wirst schon sehen.«

Freitag, 27. Januar

»Ich habe Glück gehabt«, »Ich komme noch gut weg« oder genauer: »Es hätte schlimmer sein können«. Irgendwie schräg, so was zu denken, schließlich bin ich im Knast und von gefährlichen Typen umgeben. Aber genau das geht mir durch den Kopf. Ich bin jetzt ganz sicher, dass ich überlebe. Was man von mir verlangt, sind bloß technische Trickereien. Ich werde niemanden eigenhändig verletzen oder töten müssen. Ich bin so was wie ein Wirtschaftsanwalt, der einen Mafioso dabei berät, wie er sein Geld in Steuerparadiesen anlegen kann. Moralisch zweifelhaft, aber nicht illegal.

Als das Frühstück gebracht wird, stelle ich zu meiner großen Freude fest, dass mein Tablett diesmal besser bestückt ist. Wundersamerweise sind heute ein Päckchen Orangensaft und zwei Portionen Aufstrich dabei. Das muss ein Vorgesmack auf die Geschenke des Bosses sein, von denen Vasco geredet hat.

»Du hast kapiert, wie es hier läuft«, kommentiert der Aufseher, als er das Tablett holt. »Aber vergiss nicht, dass man im Leben nichts umsonst bekommt.«

Ich tue, als hätte ich nichts gehört. Von dem Typen lasse

ich mir meine Laune heute Morgen nicht verderben. Ich stöpsle meine Kopfhörer ein und tauche in meine Musik ab.

Ich wache auf, als ein Wärter an die Tür hämmert und gleich darauf den Schlüssel ins Schloss schiebt. Es ist der Mann, den ich vom ersten Tag kenne.

»Denain, dein Besuch ist da«, sagt er augenzwinkernd. »Na los. Es wäre schade, wenn wir sie warten lassen, die ist ja eine echte ... eine echte ...«

»Eine echte was?«

»Vergiss es. Du weißt schon, was ich meine.«

Nein, du Arsch, ich habe keine Ahnung, wovon du redest. Aber das lasse ich mir ganz bestimmt nicht anmerken.

Als ich ins Besuchszimmer komme, verstehe ich sofort, worauf die Flachpfeife hinauswollte. Die junge Frau, die an der Tür steht, ist wahnsinnig hübsch. Ihre figurbetonten Klammotten stellen ihre Reize perfekt heraus. Ich habe aber gar keine Zeit, sie länger anzustarren, denn sie wirft sich mir an den Hals und küsst mich kurz auf die Lippen. Ist das etwa noch so ein »Geschenk«, das der Boss mir schickt? Ich bin wie gelähmt. Ein Mädchen, das mir angeboten wird wie ein Schokoriegel – so was Ekelhaftes!

»Spielen Sie das Spiel bitte mit, Scott«, flüstert sie mir nachdrücklich ins Ohr.

»Welches Spiel?«

»Ich habe mich als Ihre Freundin ausgegeben. Umarmen Sie mich. Ich erkläre Ihnen gleich alles.«

Ich gehorche. Bei der Berührung durchläuft es mich heiß und kalt. Dabei sind mir körperliche Annäherungen nicht

fremd, gerade bei unseren heimlichen Partys hatte ich schon öfter ein Mädchen im Arm. Vielleicht liegt es daran, dass sie eine völlig Fremde ist. Die mich noch dazu siezt. Ich höre, wie die Tür geschlossen wird. Wir sind allein. Sie löst sich sanft von mir und zeigt auf einen Stuhl, auf den ich mich reflexhaft setze. Über ihr Gesicht huscht ein Ausdruck, der mir verrät, dass sie genauso verlegen ist. Sie setzt sich auf die andere Seite des Tisches und streckt mir beide Hände hin. Offenbar soll ich sie nehmen. Was will sie von mir?

Sie beugt sich vor und sagt leise: »Ich heiße Alma. Die Staatsanwaltschaft schickt mich. Ich werde während Ihrer Haft und wahrscheinlich auch danach Ihre Kontaktperson sein. Es ist sehr wichtig, dass niemand hier von meinem wahren Auftrag erfährt. Ich habe nicht viel Zeit, also komme ich gleich zur Sache. Wir wissen, dass die Person, die sich der Boss nennt, über gewisse Insassen in Verbindung mit Ihnen getreten ist. Stimmt das?«

»Ja.«

»Ich gehe davon aus, dass Sie eingewilligt haben, für ihn zu arbeiten?«

»Was anderes blieb mir ja kaum übrig.«

»Natürlich. Sie haben richtig entschieden. Wir brauchen Ihre Hilfe. Im Gegenzug wird der Staatsanwalt dafür sorgen, dass Ihre Haftstrafe so weit wie möglich verkürzt wird.«

»Wann käme ich dann raus?«

»In einem Monat ungefähr.«

»Und was soll ich dafür tun?«

»Meine Fragen beantworten, wenn ich Sie besuchen komme.«

»Also spionieren, ja? Ich soll Ihnen verraten, was die planen? Sie haben ja keine Ahnung, was das für krasse Typen sind! Das ist megariskant für mich!«

»Ich will die Gefahren nicht kleinreden, Scott. Aber ich verspreche Ihnen, wir werden Vorsorge treffen, dass Sie nicht auffliegen. Wenn Sie uns darum bitten oder unsere Informanten es für nötig halten, werden wir Sie sofort ausschleusen und in Sicherheit bringen. Sollten Sie unser Angebot ablehnen, entscheiden Sie sich für die falsche Seite. Das mag kurzfristig bequemer sein, aber damit verbauen Sie sich jegliche Zukunftsperspektiven. Wenn Sie mit uns zusammenarbeiten, kommen Sie schon bald frei, und Ihre Verurteilung wird aus Ihrer Akte verschwinden. Denken Sie darüber nach.«

»Ich glaube, ich kann niemandem vertrauen. Nicht mal der Justiz. Die hat mich schließlich ohne echte Beweise eingesperrt.«

»Ich sehe doch, dass Sie ein vernünftiger, anständiger und intelligenter junger Mann sind. Werfen Sie Ihr Leben nicht einfach so weg.«

»Was hat den Richter und Ihren Chef dann dazu veranlasst, mich zu einer Haftstrafe zu verurteilen, wenn ich in Ihren Augen ein ach so toller Mensch bin?«

»Die Umstände, Scott, die Umstände. Vor allem der Tod dieses Jungen nach einer Ihrer Partys. Das Gericht wollte sich nicht vorwerfen lassen, bei Kindern aus guten Verhältnissen ein Auge zuzudrücken. Es hat Sie getroffen, und ich gebe zu, dass es unglücklich gelaufen ist. Denken Sie übers Wochenende in Ruhe über meinen Vorschlag nach. Am Montag komme ich wieder und erwarte Ihre Antwort. In der Zwi-

schenzeit prägen Sie sich bitte unsere ›Geschichte‹ ein, falls Ihre Mitinsassen sich nach mir erkundigen. Wenn Sie sich in Widersprüche verstricken, bringen Sie mich in große Gefahr.«

Während wir weiter Händchen halten, flüstert sie mir die konstruierte Geschichte ins Ohr. Als der Aufseher die Tür öffnet und das Ende der Besuchszeit verkündet, küsst sie mich wieder auf den Mund und zwinkert mir neckisch zu. Dann geht sie seelenruhig hinaus. Der Wärter glotzt ihr unverhohlen nach.

»Als ich dich eben gebracht habe, Denain, warst du ja völlig von der Rolle! Hast mir fast leidgetan! Zum Glück hat deine Freundin die Zügel in der Hand, was?«

»Ist nicht so leicht, sich hier drin natürlich zu benehmen, wenn man weiß, dass man beobachtet wird.«

»Da gewöhnst dich schon noch dran. Sie war ja auch total entspannt. Sie hat nicht zufällig eine ältere Schwester? Die würd ich sofort nehmen.«

»Nein, sie ist Einzelkind.«

»Schade!«

Zurück in meiner Zelle schwirrt mir der Kopf. Vor meinem geistigen Auge wechseln sich zwei Bilder ab: die grässliche Schlägerei auf dem Hof, wo rohe Kerle wie Tiere übereinander herfallen, und das verführerische Gesicht von Alma, die den Schlüssel für eine baldige Rückkehr in ein normales Leben in Händen hält. Wenn sie spricht, möchte man ihr nur zu gern glauben. Alles klingt so beruhigend und logisch. Als könnte mir mit ihr nichts mehr passieren. Ich muss einen kühlen Kopf bewahren und darf mich nicht einwickeln lassen.

Beim Hofgang erkenne ich sofort, dass mein vermeintlicher Beschützer Vasco nicht da ist. Ich beschließe, auf der Hut zu sein und mich lieber abseits zu halten. Meine Zuversicht vom Morgen ist verflogen. Hier kann alles so schnell umschlagen. Ein Kumpel von Vasco, ein Schrank von mindestens hundert Kilo, kommt mit entschlossenen Schritten auf mich zu. Seine ausdruckslose Miene ist schwer zu entschlüsseln.

»Vasco nimmt 'ne kleine Auszeit. Solange vertrete ich ihn. Man nennt mich Tilman.«

»Was ist denn mit ihm?«

»Kann dir schnuppe sein, oder? Scott, schau jetzt nicht nach unten. Ich steck dir ein Telefon in die Tasche. So. Wehe, du rufst damit deine Mama oder die Schnalle an, mit der du heute Morgen rumgeturtelt hast. Du lässt die Finger von dem Ding. Wenn es vibriert, gehst du ran. Morgen bringst du es mir zurück. Kapiert?«

»Kapiert. Aber wenn die Aufseher merken, dass ich es bei mir habe, oder es in meiner Zelle sehen, brummen sie mir doch eine Strafe auf. Sie könnten sogar meine Haft verlängern oder Besuche streichen, so haben sie es mir bei meiner Ankunft vorgelesen.«

»Du wirst nicht durchsucht.«

»Woher weißt du das so genau?«

»Vertrau mir.«

»OK. Und Vasco – ist der krank?«

»Kann dir schnuppe sein, oder?«

In meiner Zelle lege ich das Telefon aufs Bett. Es ist ein uraltes Klapphandy. So was habe ich noch nie in echt gesehen. Ich traue mich gar nicht, es anzufassen. Ich muss an die

Blicke denken, die die beiden Gangs gewechselt haben, als sie in ihre Trakte zurückgegangen sind. Ich glaube, die Bande von Nils hat sich an Vasco für die Blamage vom Mittwoch gerächt. Wenn das stimmt, würde das bedeuten, dass seine Kumpels nicht mal ihn, den Anführer, beschützen können. Das kann ja heiter werden. Womöglich steht uns bei einem der nächsten Hofgänge ein neuer Kampf bevor, um diesen Streit zu klären. Hoffentlich muss ich dann nicht mitmachen. Immerhin bin ich ein »Schatz«, oder?

Samstag, 28. Januar

Schon seit einigen Sekunden vibriert es in meiner Tasche. Ich habe tief und fest geschlafen. Verwirrt krame ich das Telefon raus, klappe es auf und presse es ans Ohr.

»Hallo?«

»Scott?«, fragt eine tiefe Stimme.

»Ja.«

»Bleib dran.«

Ich setze mich im Bett auf. Aus der Stille, die ringsum herrscht, schließe ich, dass es mitten in der Nacht sein muss, denn noch höre ich keine Aufseher durch die Flure gehen. Ich warte schon über eine Minute, als eine näselnde Stimme an mein Ohr dringt. Mein Gesprächspartner benutzt einen Stimmenverzerrer, wie wir bei der VRONT auch, aber sein Gerät ist technisch ausgereifter. Er schlägt einen wohlwollenden Ton an, wie manche Lehrer zu Beginn des Schuljahrs.

»Hallo, Scott. Wie schön, dass wir uns endlich einmal sprechen. Ich habe viel Gutes über dich gehört. Wir beide werden Großes leisten, nicht wahr?«

»Mhm.«

»Ich kenne jemanden, den die elektronische Hundeleine

von LongLife furchtbar stört. Er ist wie ein Löwe im Käfig, der Arme, er hat jeden Lebensmut verloren. Die Jagd, die weite Wildnis fehlen ihm schrecklich. Er möchte gern unsichtbar werden. Kannst du das für mich tun? Damit würdest du mir eine sehr große Freude machen.«

»Temporär unsichtbar?«

»Nein, dauerhaft.«

»Wenn man ihn komplett aus den Datenbanken löscht, ist das unumkehrbar. Diese Person hätte dann keine legale Existenz mehr und würde den Schutz durch LongLife für immer verlieren. Ist sie sich dessen bewusst?«

»Was soll die Frage, Scott? Glaubst du, ich gebe Befehle aus, die ich nicht durchdacht habe? Zweifelst du etwa jetzt schon an meinen Entscheidungen?«

»Nein, ich wollte nur ...«

»Schweig und gehorche. Eins lass dir gesagt sein: Solche Belehrungen machen mich wütend. Und Gott weiß, dass ich sehr grausam werden kann, wenn ich wütend bin!«

Ich sitze wie versteinert in meiner Zelle und traue mich kein Wort mehr zu sagen.

Nach einigen endlos langen Sekunden der Stille spricht er weiter. »Wenn du die Daten gelöscht hast, werden LongLife und die Polizeibehörden das automatisch bemerken?«

»Nicht sofort. Ich kann das Gerät so manipulieren, dass der Chip Ihres Bekannten immer noch bei ihm zu Hause lokalisiert wird, obwohl er gar nicht mehr mit dem zentralen Computer verbunden ist. Aber wenn ein Techniker von LongLife das Implantat gezielt aufruft, erhält er keine Informationen zum Gesundheitszustand Ihres Bekannten mehr.

Dann würde er die Sabotage bemerken und die Polizei verständigen.«

»Dann könnte es also eine Weile dauern, bis sie darauf aufmerksam werden. Ein paar Stunden?«

»Sogar ein paar Tage.«

»Perfekt. Du bist wertvoll, Scott. Wie schaffst du es, ins Backoffice des Servers von LongLife vorzudringen? An den Sicherheitsvorkehrungen beißen wir uns seit Monaten die Zähne aus.«

»Ich rufe meinen Verbindungsmann vor Ort an. Er wird mir einen Zugangscode aus dreizehn Ziffern und Buchstaben durchgeben, den ich dreißig Minuten lang verwenden kann.«

»Wer ist dieser Verbindungsmann?«

»Das weiß ich nicht.«

»Gib mir seine Nummer.«

»So läuft das nicht.«

»Wir haben uns wohl nicht richtig verstanden, Scott. Es steht dir nicht zu, dich meinen Befehlen zu widersetzen. Wenn ich dich vor mir hätte, würdest du längst Blut spucken!«

»Verzeihung, ich ... Bitte ... Ich ... Ich habe verstanden und ich will Sie nicht verärgern ... Lassen Sie es mich erklären. Er hat uns kontaktiert, nicht wir ihn. Er hat meine Stimme aufgenommen, um sie zu authentifizieren, wenn ich anrufe. Außerdem hat er mir ungefähr fünfzig sehr persönliche Fragen gestellt. Jedes Mal, wenn ich anrufe, überprüft er mich per Stimmerkennung und fragt mich nach einer Erinnerung oder einem Detail aus meinem Privatleben. Und er stellt nie dieselbe Frage zweimal. Wenn ich mir mit der Ant-

wort zu lange Zeit lasse, bricht er den Kontakt mindestens 24 Stunden lang ab. Wenn Sie ihn direkt anrufen, garantiere ich Ihnen, dass wir ihn für immer verlieren.«

»Du willst mich aber nicht für dumm verkaufen, oder? Du weißt schon, dass ich nur mit den Fingern zu schnipsen brauche, und es ist aus mit dir? Und dass danach deine Familie an der Reihe ist, angefangen bei deinem kleinen Bruder Stan, den du so liebst?«

»Nein, ich schwöre es Ihnen. Ich versuche weder, Sie reinzulegen, noch verheimliche ich Ihnen irgendwas.«

Eine Weile höre ich nur das Geräusch seiner Atemzüge, die durch den Stimmenverzerrer ganz eigenartig klingen.

»Sprich weiter«, sagt er schließlich.

»Sobald ich den Code habe, rufe ich Sie zu...«

»Nein, ich rufe dich an.«

»OK, in fünf Minuten. Spätestens. Wie gesagt, der Code ist nur dreißig Minuten gültig.«

Er hat schon aufgelegt. Ich wähle die Nummer meines Verbindungsmanns, der sich nach wenigen Sekunden meldet. Der Typ scheint nie zu schlafen.

»Hier ist Scott«, sage ich.

»Bist du aus dem Gefängnis raus?«

»Bald.«

»Du machst von da aus weiter?«

»Ich mache mich nützlich.«

»Was isst dein kleiner Bruder zum Frühstück?«

»Weißbrot mit Apfelmus.«

»7-6-4-A-3-7-Z-4-7-5-6-U-9.«

»Danke.«

Einige Minuten später ruft nicht der Boss selbst, sondern wieder der Typ mit der tiefen Stimme an, der ihn mir vorhin weitergereicht hat. Ich gehe in Gedanken die verschiedenen Bildschirme durch und leite ihn Schritt für Schritt an. Das ist schwierig, weil ich das normalerweise halb automatisch und oft für mehrere Datensätze gleichzeitig abspule. So, über Telefon, schöpfen wir das Zeitfenster zum ersten Mal fast ganz aus.

Bevor er auflegt, sagt der Typ trocken: »Danke. Ich melde mich nur noch mal, wenn es nicht geklappt hat.«

Das war's. Ich habe es getan. Ich habe einer Verbrecherbande geholfen. Ich denke an die Drohung, die der Boss gegen meine Familie ausgesprochen hat. Darf ich sie diesem Risiko aussetzen, indem ich das Angebot des Staatsanwalts annehme? Noch bin ich unentschlossen. Ich versuche, mich mit Musik in den Schlaf zu lullen, aber das dauert viel länger als erhofft.

Als man mir mein Frühstückstablett bringt, schrecke ich hoch, schlafe aber gleich wieder ein.

Beim Hofgang gebe ich Tilman das Handy zurück. Ich bin erleichtert, dass ich es los bin.

»Und, hast du die Bestie von der Leine gelassen?«

»Kennst du ihn?«

»Es ist eine Frau. Ich hab sie einmal getroffen. Eine eiskalte Killerin mit einem Engels Gesicht. Sie stand unter Hausarrest, zur Vorbeugung, weil die Polizei nie genügend Beweise hatte, um sie dranzukriegen. Sie zeigt überhaupt keinen Stress, wenn sie jemanden ermordet.«

»Wird sie das Land verlassen?«

»Kann uns schnuppe sein, oder? Aber wenn du mich fragst, ich glaube, die bleibt in der Gegend. Der Boss hat sie bestimmt nicht freigelassen, um ihr einen Gefallen zu tun, der will was von ihr. Die wird irgendwann in den nächsten Stunden jemanden abmurksen. Einen Richter, Staatsanwalt oder einen Bonzen, der sein Geld nicht rausrücken will. Vielleicht ist es sogar schon passiert.«

»Bist du sicher?«

»Am Montag erfahre ich von meinem Kontaktmann, was passiert ist, dann wirst du ja sehen, dass ich recht habe. Ich würde sogar drauf wetten.«

»Ich habe kein Geld, das weißt du doch.«

»Dann einfach so, Scott, unter Freunden«, sagt er und hält mir die Hand hin.

Ich schlage ein. Er geht mit zufriedener Miene davon. Ich hingegen zittere innerlich: Ich habe gerade auf das Leben eines Menschen gewettet.

Montag, 30. Januar

Den ganzen Sonntag lang habe ich nachgegrübelt, wie ich mit der Situation umgehen soll, die ja nicht nur mich, sondern auch meine Familie betrifft. Wenn ich das Angebot des Staatsanwalts ablehne und dem Boss blind gehorche, riskiere ich erst mal nichts und stehe zumindest vorübergehend unter dem Schutz seiner Leute. Aber kann ich meinen Zellennachbarn oder ihren Komplizen da draußen überhaupt trauen? Da bin ich mir nicht so sicher. Und ohne den Deal mit der Staatsanwaltschaft bin ich dazu verdammt, auf unbestimmte Zeit ihr Handlanger zu bleiben. Vielleicht verpfusche ich mir damit mein ganzes Leben. Würde ich meinen Eltern von Almas Vorschlag erzählen, würden sie mich bestimmt drängen, ihn anzunehmen, weil sie nur meine Zukunft im Sinn hätten, nicht ihre eigene Sicherheit. Sie hätten höchstens Bedenken wegen Stan.

Ich muss mich unbedingt entscheiden, bevor ich Alma wiedersehe. Dieses Mädchen weiß genau, wie sie einen um den Finger wickeln kann. Ein Blick von ihr, und man kann kaum noch Nein sagen.

Ich dröhne mich mit Musik zu und dämmere bis zur Be-